



Im Christentum geht es nicht immer aufwärts – findet Religionswissenschaftler Georg Schmid

Vom genialen Misserfolg

KARFREITAG/ Anstössig, unverständlich, verrückt? Religionswissenschaftler Georg Schmid erklärt Hintergründe des umstrittenen Kreuzes.

Georg Schmid, das Kreuz wirkt für viele Menschen anstössig. Warum?

In unserer Kultur wird das Kreuz einseitig mit Schuld und Sünde in Verbindung gebracht. Erlösung wird vor allem als Überwinden von Schuld verstanden. Dabei deutet das Neue Testament das Kreuz nicht nur auf diese Weise: Bei Jesus sind Sünde und Sündenvergebung bloss Aspekte in einem Erlösungsgeschehen, das unser gesamtes Menschsein umspannt.

Ein Erlösungsgeschehen?

Die meisten Religionen kennen folgendes Muster: Um vom Bösen erlöst zu werden, muss man es mit Macht überwinden. Das Dumme ist jedoch, dass die Schlachten und Siege, die so gefeiert werden, kein Ende nehmen. Das Christentum liefert hier einen völlig anderen Ansatz: Das Böse wird nicht besiegt, es wird überwunden. Der Feind wird zum Freund gemacht. Es gibt in den Evangelien ja verrückte Aussagen zu dieser Haltung, wie zum Beispiel: «Wer dich auf die eine Wange schlägt, dem halte auch die andere hin». Jesus lebt dies vor und zeigt damit: Erlösung findet letztendlich auf einem Weg des Umdenkens statt.

Wie sieht dieser Weg aus?

Sogar bei seinen nächsten Freunden stiess Jesus auf Unverständnis. Denn er zeigte einen ganz neuen Weg auf, um Dunkelheit, Hass und Schatten zu überwinden. Das ist phänomenal! Aber es braucht dazu einen langen Prozess des Umdenkens.

Und diese Auseinandersetzung muss jeder Einzelne leisten?

Die Begegnungen zwischen Jesus und den Menschen sind nicht wiederholbar; es ist immer der Einzelne, der etwas Individuelles mit ihm erlebt. Darum lässt sich auch nicht so leicht eine schnittige und passende Religion aus diesen Begegnungen machen, denn Religionen arbeiten in ihrer organisierten Form mit

der Wiederholung: Es läuft immer wieder das Gleiche ab – das gleiche Ritual, die festgelegte Liturgie, das überlieferte Glaubensbekenntnis. Das ist menschlich begreiflich, aber eigentlich eine reine Hilfskonstruktion und nicht das Wesentliche. Das Wesentliche geschieht immer wieder neu und individuell.

Dann ist der Kreuzweg nichts Leidvolles, Schweres? Nein, sondern eine Befreiung von Denkmustern und Vorurteilen.

«Der Feind wird zum Freund gemacht. Das ist phänomenal. Aber es braucht dazu einen Prozess des Umdenkens.»

sogar die Glaubensvorgaben der Religionen.

Ein Karikaturenstreit – wie im Fall der Mohammed-Karikaturen – wäre bei uns also gar nicht möglich?

Gedemütigt werden, zum Narren werden, das liegt in den Genen des christlichen Glaubens. Hier gibt es keine Herrschaft über andere. Majestätsbeleidigungen sind nicht möglich, wenn keine Majestät da ist. Ich glaube, dass das Christentum in dieser Beziehung sehr viel in die momentane interreligiöse Diskussion einbringen kann. Es muss die anderen nicht belehren, denn es hat den Geist des Meisters nicht gepachtet. Aber dieser Geist wirkt ansteckend.

Wie sehen andere Religionen die Kreuzigung?

Der alte Buddhismus zum Beispiel denkt so radikal wie keine andere Religion. Er sieht das Leiden als die Grundstruktur der Welt, verursacht durch Gier, Hass und Verblendung. Indem man aus der Gier aussteigt, erreicht man Erlösung, aber eine völlig überweltliche Erlösung – das Reich Gottes der Christen dagegen ist sehr fest in der Welt verankert.

Wie ist es im Islam?

Nach der Auffassung Mohammeds lässt Gott zwar zu, dass die Propheten leiden und verspottet werden, aber er lässt sie nicht umkommen. Gemäss dem Koran hat Jesus nicht den Kreuzestod erlitten; er ist ausgetauscht worden, ein anderer ist an seiner Stelle gestorben. Gott kann das Kreuz nicht akzeptieren, das ist für den Koran klar. Das wäre seiner nicht würdig. Mohammeds Weg ist von seinem Gottesbild her ein Weg des Erfolgs, es gibt zwar Rückschläge, aber eigentlich geht es immer aufwärts. Leider hat sich auch das Christentum immer wieder diesem Erfolgsdenken verschrieben.

Das Christentum wäre keine Religion des Erfolgs?

Nein, sondern eine des genialen Misserfolgs! Ich würde zwar aus der Kreuzigungsgeschichte keinen generellen Pazifismus ableiten – denn so würde man das Kreuz in ein Rezept verwandeln. Aber es ist doch so: Sobald wir fähig sind, auf Macht zu verzichten, kommt vielleicht das durch, was wirklich trägt.

Wenn wir in einem Konflikt stehen, in dem wir nicht mehr weiterwissen, können wir uns überlegen: Was hätte unser Meister jetzt gemacht? Hätte er an unserer Stelle nicht auf Erfolg und Prestige verzichtet? Hätte er sich nicht zurückgenommen? Wenn wir uns sein Beispiel vor Augen halten, zeigen sich vielleicht neue Wege. Aber wir müssen bereit sein, das bisher Udenkbare zu denken. **FRAGEN VON KÄTHI KOENIG**

WO in der Bibel steht die Ostergeschichte? Das Buch Matthäus in den Kapiteln 21 und 26 bis 28, das Buch Markus in den Kapiteln 11 und 14 bis 16, das Buch Lukas in den Kapiteln 19 und 22 bis 24 und das Buch Johannes in den Kapiteln 12 sowie 18 bis 21.



GEORG SCHMID

gebürtiger Churer, war Lehrer, Pfarrer und Professor für Religionswissenschaft in Zürich. Er hat zahlreiche Sachbücher verfasst.

Das ärgerliche Christentum. Kreuz-Verlag, 2007, 140 Seiten, Fr. 22.90.



PORTRÄT

Lebt intensiv, glaubt intensiv

JANNIS ZINNIKER. Normalerweise feiert er nicht am selben Tag Ostern wie der Rest seiner Familie: Denn Jannis Zinniker, der in jungen Jahren auf dem Athos seine spirituelle Heimat fand, ist orthodox, seine Frau und Töchter sind reformiert – und die Ostkirche berechnet den Osterstermin anders als der Westen. Heuer aber ist alles anders bzw. alles gleich. > **Seite 12**



DOSSIER

Vor lauter Bäumen ...

WALD. Man kann Versteckis spielen und den Hund spazieren führen, man kann Baumhütten bauen und Cervelats grillieren, man kann auf den weichen Boden liegen und durch die Wipfel in den Himmel starren. – Ein Dossier zum Thema Wald. > **Seiten 5–8**



HULDRYCH BLANKE

Eine liberale Stimme ist verstummt

VERSTORBEN. Huldrych Blanke war Pfarrer, Schriftsteller und liberaler Denker. Die Hälfte seines Lebens verbrachte er in Graubünden. Im Februar 2010 verstarb er. Ein Rückblick. > **Seite 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Ostertagen, Osterlachen, Ostertauern, Ostererkerchen ... Am ersten Aprilwochenende wird landauf, landab gefeiert. Wie und wo in Ihrer Gemeinde, lesen Sie > **ab Seite 13**

Gibt es ein Menschenrecht auf Suizid?

STERBEHILFE/ Christina Tuor, Ethikerin beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), und Walter Fesenbeckh, Freitodbegleiter bei Exit, im Disput über würdevolles Sterben.

Frau Tuor, Herr Fesenbeckh, Sie haben beide Theologie studiert. Darf man sich aus christlicher Sicht das Leben nehmen?

CHRISTINA TUOR: Als Theologin stellt sich mir die Frage nicht, ob sich ein Mensch das Leben nehmen darf. Tatsache ist, dass es Menschen gibt, die sich das Leben nehmen – Christen und Nichtchristen. Mich interessiert vielmehr: Was können christliche Kirchen einem Menschen mitgeben, der nicht mehr weiterleben kann oder will? Die biblische Tradition lehrt uns, dass das Leben ein Leben in Beziehungen ist, dass Beziehungen das Leben lebenswert machen.

WALTER FESENBECKH: Für mich ist das Leben Gabe, aber auch Eigenverantwortung. Der Mensch als erster Freigelassener der Schöpfung hat das Recht, selbst über sein Leben zu verfügen. Ich bin zurzeit mit fünf Menschen im Gespräch über ihren Suizidwunsch – sie sind nicht todkrank, aber körperlich schwer leidend und wollen sich ein langes Siechtum ersparen. Aus meiner Sicht haben diese Menschen das Recht, diesen Weg zu wählen.

TUOR: Ein Menschenrecht auf Suizid gibt es nicht, auch keinen Rechtsanspruch auf Suizidbeihilfe. Herr Fesenbeckh, mir fehlt bei Ihren Beispielen das soziale Umfeld des leidenden Menschen. Ich würde mir wünschen, dass Sie dies stärker einbeziehen.

FESENBECKH: Das tut Exit immer. Aber es gibt auch Situationen, in denen Sterbewillige sagen: Ich will nicht, dass meine Angehörigen mitentscheiden. Manchmal gibt es im Umfeld eines Sterbewilligen Kontroversen über den geplanten Suizid. Dann muss ich dieser Person sagen: «Die letzte Entscheidung treffen nicht die Angehörigen, nicht ich, die Justiz oder der SEK, sondern Sie ganz alleine.»

TUOR: Die uns gestellte Frage zielt auf den Suizid. Mir ist aber wichtig, aus ethischer Sicht Suizid und Suizidbeihilfe voneinander zu unterscheiden.

Warum? Bitte erklären Sie das genauer.

TUOR: Beim Suizid geht es um eine individuelle ethische Gewissensentscheidung, die zu respektieren ist. Bei der Suizidbeihilfe dagegen sind Dritte beteiligt: Es ist keine individuelle Entscheidung mehr. Der Begriff Freitod ist in diesem Zusammenhang irreführend – denn eine leidende Person entscheidet nicht frei. Hier sehe ich die Gefahr einer Ausnutzung: Der leidende Mensch ist darauf angewiesen, dass andere seine Entscheidung begleiten. Oder sogar forcieren.

FESENBECKH: Forcieren? Da muss ich entschieden widersprechen. Exit tut das Gegenteil. Wir besprechen mit den Sterbewilligen, den Angehörigen und dem Hausarzt stets Alternativen zur Suizidbeihilfe. Ich frage Sterbewillige, ob sie nicht palliative Medizin in Anspruch nehmen wollen. Diese Gespräche dauern manchmal über ein, zwei Jahre.

Sie kritisieren das Vorgehen von Exit, Frau Tuor. Welche Alternativen sehen Sie?

TUOR: Die Menschen in der Schweiz wollen längst Alternativen. Laut einer kürzlich durchgeführten Umfrage halten neunzig Prozent von ihnen die Palliativpflege für notwendig. Sie möchten medizinische Pflege, aber auch psychische, seelische und spirituelle Begleitung. Die Alternative zu Suizidbeihilfe ist aus christlicher Sicht das Stärkmachen der Fürsorge, des Sichkümmerns um den andern.

FESENBECKH: Auch Exit unterstützt die Palliativpflege mit einer eigenen Stiftung. Heute können erst etwa zehn Prozent der Bevölkerung Palliativcare in Anspruch nehmen – es sollten hundert Prozent sein. Es wird aber immer Menschen geben, die einen anderen Weg gehen wollen. Von den 60 000 Menschen, die in der Schweiz jedes Jahr sterben, wählen etwa 600 die Option des begleiteten Suizids. Das ein Prozent.

TUOR: Im Sinne einer Suizidhilfeprävention ist es sicher wichtig, dass sich die Gesellschaft mit der Würde des Alters befasst. Es darf nicht so weit kommen, dass es heisst: Es ist nicht opportun, wenn ein Mensch inkontinent ist, wenn er sabbert beim Essen. Das erzeugt gesellschaftlichen Druck auf alte Menschen. Die Würde des Menschen muss bis zu seinem Tod gewährleistet sein. Darum finde ich es gefährlich, wenn man aus Einzelfällen von Menschen, die Suizid begehen, generelle Regeln macht.

FESENBECKH: Die gesetzlichen Regeln sind längst da! Ich habe den Eindruck, Frau Tuor, dass Sie eine Art religiösen Freiheitsentzug anstreben. Wenn Sie beispielsweise chronisch Kranken die Möglichkeit von Suizidbeihilfe verbieten ...

TUOR: Der Kirchenbund fordert kein Verbot der Suizidhilfe, sondern klare Regelungen. Er sagt ausserdem, dass diese Regelungen weiterer Diskussionen mit allen Teilen der Gesellschaft bedürfen.

Viele Menschen fürchten sich vor langer Krankheit und Schmerzen. Kann Leiden einen Sinn haben?
FESENBECKH: Ob Leiden einen Sinn hat, kann nur ein leidender Mensch für sich selbst entscheiden.

TUOR: Grundsätzlich habe ich grossen Respekt vor Menschen, die Leiden aushalten. Dem Leiden einen Sinn geben kann aber nur die betroffene Person selbst. Nach der Bibel sind Leiden und Sterben Teil des Lebens. Die Lebensgeschichte Jesu ist ein beredtes Beispiel dafür. Sie zeigt, dass

es ein Getragensein gibt im Leiden, dass im Leiden die Würde des Menschen erhalten bleibt.

FESENBECKH: Jesus hat aber auch nie gesagt, dass man Leiden aushalten soll. Wir Theologen bei Exit sind der Meinung, dass jeder Christ mit Gott selbst abmachen muss, welchen Weg er gehen will. Ich bin als Seelsorger bereit, ihm dabei in einem Akt mitmenschlicher Solidarität zu helfen.

Bieten Suizidhilfeorganisationen einen Ausweg für Menschen, die nicht mehr leben können und die sich nicht auf grausame Weise das Leben nehmen wollen?

TUOR: Diese Frage ist suggestiv und führt nirgends hin. Wir wissen, dass Menschen Suizidhilfeorganisationen beanspruchen, aber auch, dass manche Menschen Leiden aushalten und sehr viele palliative Begleitung wünschen. Ich behaupte, Herr Fesenbeckh und ich haben nicht so verschiedene Ansichten. Aber wir ziehen unterschiedliche Schlüsse.

Inwiefern?

TUOR: Herr Fesenbeckh und Exit verstehen unter einem würdevollen Sterben etwas anderes als ich. Für mich und für den Evangelischen Kirchenbund heisst es, dass der Mensch bis zuletzt in seinem unendlichen Wert wahrgenommen wird. Es ist ein Sterben, in dem ich meine Ängste vor dem Leiden und der Endlichkeit getrost in Gottes Hand legen kann. Und in die Hände von Menschen, die mich begleiten, meine Schmerzen lindern, mich achten mitsamt meinem geistigen und körperlichen Abbau. Das Aufkommen von Suizidhilfeorganisationen hat mit unserer zunehmend individualisierten Gesellschaft zu tun: Immer mehr Menschen leiden und sterben alleine. Doch Leben ist Leben in Beziehungen, das ist eine menschliche Grundtatsache.

FESENBECKH: Dem kann ich mich gut anschliessen. Bei Exit wird das ganze Beziehungsgeflecht eines Patienten einbezogen. Gerade gestern empfahl ich einer sterbewilligen Frau, sie solle unbedingt ihren in Australien lebenden Sohn hinzuziehen.
INTERVIEW: JÜRGEN DITTRICH, SABINE SCHÜPBACH



«Die Alternative zu Suizidbeihilfe ist die Stärkung der Fürsorge»: Christina Tuor, SEK
«Auch Exit unterstützt die Palliativpflege»: Walter Fesenbeckh, Exit

CHRISTINA TUOR-KURTH

ist Leiterin des Instituts für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Die 46-jährige Bündner Pfarrerin war zuvor an der Universität Basel Assistentin im Fach Neues Testament und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für jüdische Studien.

WALTER FESENBECKH

ist Vorstandsmitglied des Sterbehilfevereins Exit und Freitodbegleiter. Der 71-jährige gebürtige Münchner ist Theologe und war während 34 Jahren Pfarrer in der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.

DIE VERNEHMLASSUNG

BUNDESRAT

NEUREGELUNG DER SUIZIDBEIHILFE

Der Bundesrat will die Suizidbeihilfe neu regeln. Dazu hat er zwei Gesetzesvorschläge in die Vernehmlassung geschickt: Variante 1 lässt organisierte Suizidbeihilfe unter strengen Auflagen zu, Variante 2 will sie gänzlich verbieten. Kirchen, Kantonsregierungen, Parteien und Verbände hatten bis Anfang März Gelegenheit, sich zu äussern. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) spricht sich für die Variante 1 – und damit gegen ein Verbot – aus. Er fordert aber zum bestmöglichen Schutz der Würde einer sterbewilligen Person eine «transparente, nachprüfbar und sanktionierbare Suizidhilfepraxis».

Ebenfalls für eine streng geregelte Suizidhilfepraxis spricht sich die Christkatholische Kirche aus. Die Schweizerische Bischofskonferenz der römisch-katholischen Kirche hingegen votiert für ein generelles Verbot von organisierter Suizidbeihilfe und damit für Variante 2.

Die Suizidhilfeorganisationen Exit und Dignitas weisen beide bundesrätlichen Vorschläge zurück, weil sie – so Exit – das Selbstbestimmungsrecht von Kranken aufheben.

JED, SAS

Kirche als Klettergarten – ein Besuch in St. Gallen

NEUE ZUGÄNGE/ In der reformierten Kirche Straubenzell steht ein mobiler Klettergarten. Damit werden junge Leute von achtzehn bis dreissig Jahren in ihren Lebenswelten angesprochen.



Im Innenraum der reformierten Kirche Straubenzell in St. Gallen-Bruggen wurde für fünf Wochen ein Klettergarten aufgebaut

Schweiss tropft von oben herab auf den Boden. Sven liegt auf einem beweglichen Balken in acht Metern Höhe. Roger steht auf einem anderen Balken zwei Meter unter ihm. «Roger, du stehst fest und sicher. Du musst jetzt Sven helfen!», ruft Michael Randl, ein Outdoor-Trainer, der unten steht und sichert.

Diese Szene spielt sich nicht etwa in einem alpinen Klettergarten ab, sondern in der reformierten Kirche Straubenzell im St. Galler Quartier Bruggen. Für fünf Wochen ist dort ein mobiler Klettergarten aufgebaut. «Xtreme Heaven» heisst das Projekt. Verschiedene Kletterwände, Leitern und Balken können dabei ausprobiert werden. Ganz Mutige können sich aus 25 Metern Höhe vom Kirchturm abseilen lassen.

LERNENDE KIRCHE. Wie ist die Idee eines Klettergartens in der Kirche entstanden? Kurt Pauli, Diakon und Projektleiter von «Xtreme Heaven», sieht eine Parallele zwischen Klettern und Glauben: «Ähnlich, wie man sich an ein Seil bindet und auf die Untenstehenden verlässt, kann man sich auch auf Gott verlassen, der einen trägt, wenn man ausrutscht.» Für junge Leute braucht es aus seiner Sicht einen neuen Zugang zur Kirche. «Herkömmliche Kirchgemeinden erreichen junge Leute oft nicht», sagt er.

Vertreter von «Kirche in der City», einem ökumenischen Projekt der Stadt St. Gallen, sowie Vertreter der evangelischen und katholischen Jugendarbeit St. Gallen gründeten vor etwa drei Jahren den Arbeitskreis «Kirche mit jungen Leuten». Daraus entstand das Projekt «saffranblau». Es verknüpft Begegnung, Event und Stille miteinander und spricht gezielt junge Leute von

achtzehn bis dreissig Jahren an. Der Graben zwischen Jugendkulturen, Christentum und Kirche soll so überwunden werden. «Xtreme Heaven» ist das erste Projekt für junge Erwachsene, das im Rahmen von «saffranblau» entstand.

MULTIFUNKTIONALE KIRCHE. Die Idee des Kletterns in der Kirche kommt bei den jungen Erwachsenen und Organisatoren gut an.

«Junge Leute, die ansonsten kaum bei kirchlichen Veranstaltungen zu finden sind, kommen aufgrund dieses Projekts jetzt vermehrt hierher in die Kirche», meint Simon Kugler, Zivildienstleistender der Kantonalkirche St. Gallen. Nach dem Klettern kann man sich in einem mit grünem und gelbem Licht gestalteten Loungebereich ausruhen. Auf dessen Boden befinden sich schwarze Sitzgelegenheiten, zwischen ihnen stehen Palmen. An vier Freitagen legen DJs Electro-Musik auf. Dann befinden sich bis zu siebzig Leute in der Kirche.

Wie geht es dabei zu? «Die Jugendlichen behandeln die Kirche mit Respekt. Sie verhalten sich anders als in einer Bar. Innerhalb von vier Tagen hatte ich so viele Gespräche über Gott und die Kirche wie sonst in einem halben Jahr», sagt Kurt Pauli.

EXPERIMENTIERFREUDIG. Während der fünf Wochen des Projekts gehen die Gottesdienste weiter. Sonntags werden Stühle in den Innenraum zwischen den Kletterseilen aufgestellt. «Straubenzell ist schon immer eine experimentierfreudige Gemeinde gewesen», sagt Annina Policante, die Präsidentin der Kirchgemeinde Straubenzell.

LILLO-MARIE RUTHER

GEPREDIGT

FLORIAN SONDEREGGER ist Pfarrer in Pany-Luzeln



Gestalt der Liebe

Erkennend sprach Jesus zu seinen Jüngern: «Was betrübt ihr die Frau? Sie hat ein schönes Werk an mir getan.» Matthäus 26, 10

WAS HAT DIE FRAU GETAN? Sie hat Jesus mit kostbarem Öl gesalbt. Als Jesus mit seinen Jüngern bei Freunden in Bethanien war – ein Dorf, zirka eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt –, trat sie herzu mit einem Fläschchen voll kostbarem Parfüm und goss alles auf sein Haupt. Kostbar war es: Es verbreitete grossen Wohlgeruch. Und teuer war es: Etwa ein Jahreseinkommen eines Arbeiters, mit welchem er seine ganze Familie ernähren konnte. Und sie goss es aus, alles, auf einmal, auf sein Haupt. Nun ist es weg, verbraucht.

VERSTEHEN WIR, DASS DIE JÜNGER UNWILLIG WURDEN. Sie waren gewiss nicht dagegen, dass die Frau das kostbare Fläschchen Jesus schenkte, aber doch nicht so! So tut man doch nicht! Aber sie wollte so tun. Er sollte es bekommen, er allein, auf seinen Leib. Und Jesus nimmt die Gabe der Frau an.

«ERKENNEND SPRACH JESUS ZU SEINEN JÜNGERN ...» WAS ERKANNT ER? Dass die Jünger unwillig waren? Dazu brauchte es wohl keine grosse Erkenntnis. Das sah und hörte jeder. Er erkannte die Liebe der Frau zu ihm. Seine Liebe hat bei ihr Liebe geweckt. Er schützt die Frau und gibt ihrer Tat den bleibenden Platz. «Wozu diese Verschwendung?», fragen die Jünger. «Zu meinem Begräbnis», antwortet Jesus. Niemand wird seinen toten Leib salben, als er ins Grab gelegt wird. Und als die Frauen es tun wollen, braucht er es nicht mehr, denn er ist auferstanden. Die Einzige, die ihn salbt, ist diese Frau. Sie tut es zu seinem Begräbnis, aber als er noch lebt und ihre Liebe ihn erreicht. Das bleibt beim Herrn ewig aufbewahrt und soll nie vergessen werden.

UND DU? Nimmt Jesu Liebe in dir auch Gestalt an? Diese Frage dringt auf mich beim Anschauen dieser Frau. Seine Liebe kann bei mir nicht mehr die gleiche Gestalt annehmen. So, wie sie die Liebe zum Ausdruck gebracht hat, hat es niemand anders getan und kann es auch niemand anders tun. Aber da kommt mir der Hirt in den Sinn, der, wenn er ins Dorf kam, auch in die Kirche ging, einen Moment still verharnte und sagte: «Herr Jesus, da bin ich.» Dann spielte er etwas auf seinem Instrument, nur für ihn. Und dann ging er wieder. Wie die Blume an irgendeinem Ort, die kein Auge sieht, die schön blüht, nur für ihn.

«ARME HABT IHR ALLE ZEIT BEI EUCH», HAT JESUS SEINEN JÜNGERN GESAGT. Für diese, meinten die Jünger, hätte das kostbare Salböl sinnvoll verwendet werden können, wenn man es verkauft hätte. Jesus schätzt die Fürsorge aus Liebe für Menschen in ihrer Bedürftigkeit. Er schätzt sie hoch ein, so, als sei es ihm selber getan worden. Aber sollte deswegen gescholten werden, was ihm allein gegeben wird? Gebührt diesem Ausdruck der Liebe nicht auch Raum, auch in unserem Leben?

GEPREDIGT AM Sonntag, 14. Februar 2010, in der Kirche Luzeln

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 25. FEBRUAR 2010

Zwei Leitungsstellen ausgeschrieben

Der Kirchenrat beschliesst die Ausschreibung der beiden Stellen Leiter für die landeskirchliche Verwaltung mit 80 bis 100% und Schreiber für den Kirchenrat mit 60 bis 80%. Der Stellenantritt ist vorgesehen auf den 1. 1. 2011 oder nach Vereinbarung. Bewerbungen sind bis zum 15. April zu richten an: Evangelischer Kirchenrat Graubünden, Löestrasse 60, 7000 Chur.

Zeitschrift «Reformatio» eingestellt

Der Verein Reformatio hat während 58 Jahren die «Reformatio», Zeitschrift für Kultur, Politik, Religion, mit vier Ausgaben pro Jahr herausgegeben. Die Vereinsversammlung beschliesst die Auflösung des Vereins aus finanziellen Gründen. Mit diesem Entscheid verstummt eine profilierte reformierte Stimme zum Zeitgeschehen (siehe auch Seite 9).

Perspektiven für Kirchenvorstand Chur

Der Kirchenrat nimmt Kenntnis von sofortigen Rücktritt von vier Mitgliedern aus dem Kirchgemeindevorstand Chur und auch vom Rücktritt des Präsidenten per Ende Juni 2010. An einer Rücksprache mit dem Restvorstand zeigen sich Perspektiven für die Neubestellung dieses Gremiums.

Peter Anderfuhren neuer Sozialdiakon in Schiers

Die Kirchgemeinde Schiers stellt neben dem Gemeindepfarrer einen Sozialdiakon mit 30 Stellenprozenten ein. Es ist Peter Anderfuhren, Fideris. Stellenantritt ist der 1. August 2010.

Cadonau-Vorstand verkleinert

Der Stiftungsrat der Gedächtnisstiftung Anton Cadonau beschliesst die Verkleinerung des Stiftungsrates von siebzehn auf fünf Personen, welche vom Kirchenrat gewählt werden. Dieser Stiftungs-

rat hat die Aufgabe, die Zinsen des Stiftungskapitals von 400 000 Franken jährlich im Sinne des Stiftungszweckes zur Förderung der reformierten Kirchgemeinden im Kanton zu vergeben.

Fachstelle erarbeitet Einstiegsveranstaltungen

Die Fachstelle für Jugendarbeit erarbeitet mit der katholischen Arbeitsstelle für kirchliche Jugendarbeit zusammen kantonale kirchliche Projekte für Jugendliche. Viele kirchliche Mitarbeitende wünschen sich Einstiegsveranstaltungen für den Konfirmanden- oder Firmunterricht. Der Kirchenrat sichert den Fachstellen seine ideelle und finanzielle Unterstützung im bisherigen Rahmen zu.

«Kind und Kirche» bleibt vorerst unbesetzt

Wegen der Reorganisation der Kommissions- und Fachstellenarbeit im Departement 4 Bildung lässt der Kirchenrat die Fachstelle Kind und Kirche bis Ende Jahr unbesetzt. Die Aufgaben werden von der entsprechenden Kommission übernom-

men. Die Reorganisation wird zeigen, wie die Kommission und die Fachstelle am besten ins Bildungskonzept aufgenommen werden können.

Kein Theologiekurs für Erwachsene im Engadin

Der Evangelische Theologiekurs für Erwachsene im Engadin kann mangels Teilnehmender nicht weitergeführt werden. Es war trotz Werbebemühungen seitens der Pfarrrschaft nicht gelungen, bis Ende 2010 weitere Interessierte zu finden. Eine im Kurs verbliebene Person schliesst sich dem Churer Kurs an, eine zweite unterbricht ihre Teilnahme.

Hochzeitsmesse 2011

Die Teilnahme beider Landeskirchen an der Hochzeitsmesse im Januar wird von allen Beteiligten als Erfolg empfunden. Der Kirchenrat sucht eine oder mehrere Personen, die bereit sind, die Verantwortung für die Beteiligung an der Messe 2011 zu übernehmen.

MITGETEILT VON Giovanni Caduff

Engagierter Pfarrer, Schriftsteller und liberaler Denker

HULDRYCH BLANKE/ Der Sohn des Zürcher Theologieprofessors Fritz Blanke wirkte ein halbes Leben in Graubünden. Am 21. Februar 2010 ist er gestorben.

«Am liebsten hätten wir Sie in Tschlin, das ist schon seit Jahren vacant.» Diese Auskunft erhielt Huldrych Blanke 1957 vom Bündner Kirchenrat. Er hatte sich anboten, mit seiner Frau dort als Pfarrer eine Arbeit zu übernehmen, wo sich am wenigsten Anwärter meldeten – zumindest so lange, wie noch keine eigene Familie zu versorgen war.

Er hätte sich auch vorstellen können, als Jurist beim Landesring zu arbeiten, im Einsatz für Gerechtigkeit und Freiheit. Doch er sah seinen Weg in der Kirche – in der Hoffnung, als Pfarrer gegen soziales Unrecht, Behinderung der freien Meinung kämpfen zu können.

TSCHLIN / DER SPRUNG INS WASSER. Der Wechsel 1957 nach Tschlin war für das Ehepaar Blanke ein Sprung ins kalte Wasser. Huldrych war Sohn eines Theologieprofessors, seine Frau Brigitte Tochter eines Kaufmanns, beide in Zürich geboren und aufgewachsen.

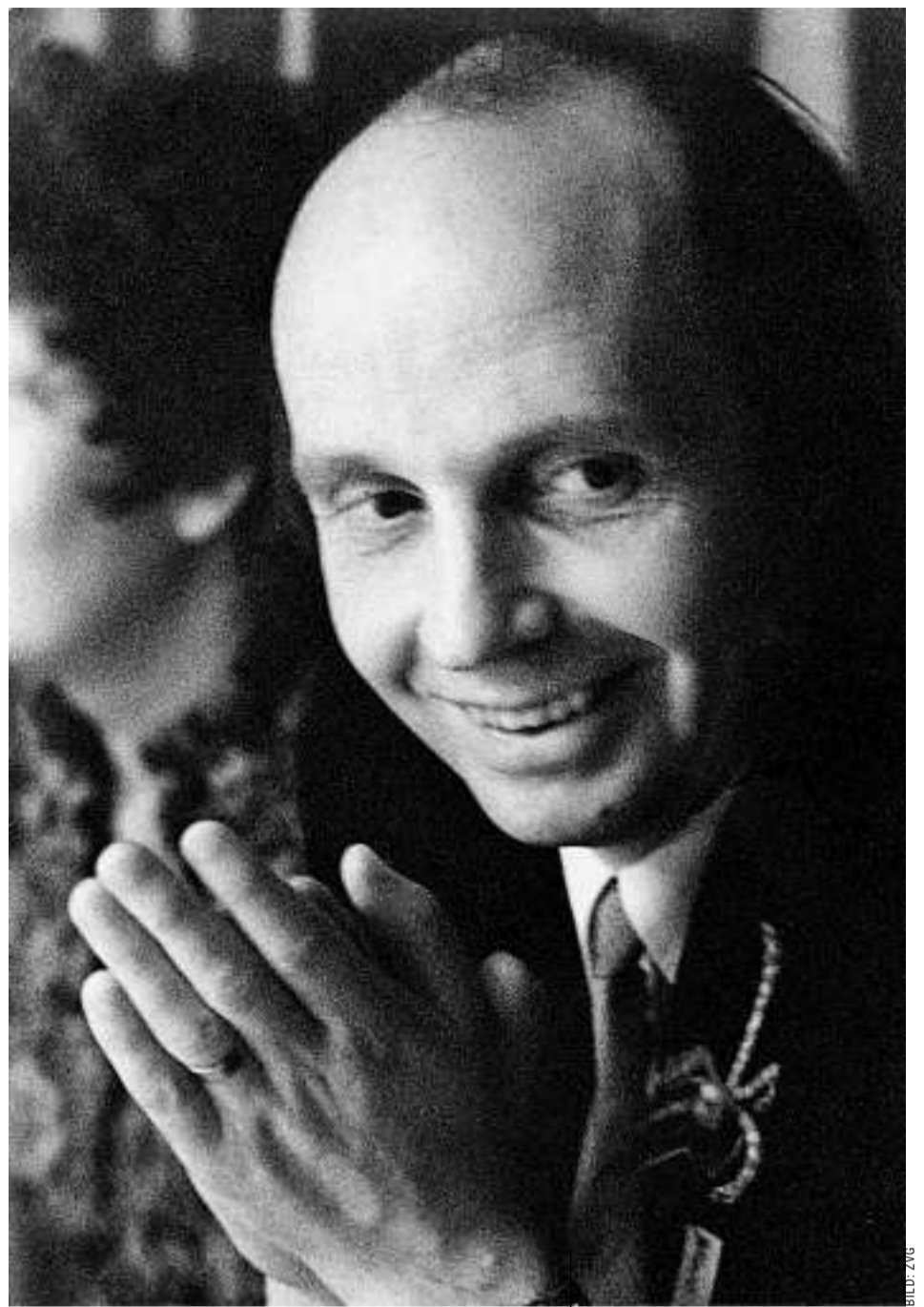
«Habt ihr keinen Coiffeur in Tschlin?» wurde er 1957 an der Synode in Poschiavo von andern Pfarrern gefragt, die einen vielsagenden Blick auf seine Frisur warfen. Tatsächlich: Damals gab es nur Landwirte in Tschlin, doch alle hatten eine Nebenbeschäftigung. So war das Dorf unabhängig – es gab einen Schreiner, einen Bäcker, einen Metzger, einen Schmied und auch einen, der sich aufs Haarschneiden verstand. Die Dorfschullehrer waren zugleich Bauern. Und die Müllabfuhr? Man kippte alles in ein tiefes Tobel – wegen des vielfältigen Angebotes in der Abfallhalde hiess diese «Jelmoli».

Der pensionierte Lehrer Peer brachte den beiden Romanisch (Vallader) bei und schon bald predigte Huldrych Blanke in der Sprache des Dorfes. Die Arbeit in der weitläufigen Gemeinde musste er die ersten Jahre zu Fuss ausüben, was auch hiess, dass er an allen Sonntagen vormittags einen Gottesdienst in Tschlin zu halten hatte und nachmittags in einer der Filialkirchen Martina oder Strada – bis zu drei Stunden Weg. Ältere Leute in der Kirchgemeinde erinnern sich noch gern an die Zeit mit «Pfarrer Blanke und seiner Frau», kümmerten sich die beiden doch neben

dem Pfarramt auch um alltägliche Bedürfnisse der Bevölkerung, sorgten dafür, dass Gemeinschaftswaschmaschinen ins Dorf kamen, eine Tiefkühlanlage, später auch eine Tankstelle. Sie vermittelten Stellen für Tschliner Töchter im Unterland und im Welschland, setzten sich ein für die Güterzusammenlegung und kämpften gegen Naturzerstörung.

Dreizehn Jahre teilte Huldrych Blanke mit seiner Frau das karge Leben mit den Menschen am Dreiländereck. Er publizierte über die Renovation der gotischen Kirche Tschlin mit ihren neu entdeckten Fresken, schrieb über «Huldrych Campellus reformatur ed istoriograf retic, il psalmist rumantsch» (1962), dann über «Das Menschenbild in der modernen Literatur als Frage an die Kirche» (1966). Er übersetzte «La Jürada» von Jon Semadeni (1967). Freundschaften erwachsen mit Künstlern und Schriftstellern: Wolfgang Hildesheimer, Erica Pedretti, Armon Planta. Noch vor dem ökumenischen Aufbruch der Sechzigerjahre nahm er teil an der Beerdigung des katholischen Kollegen in Martina.

ZILLIS / DAS EVANGELIUM IN BILDERN. 1984 waren Huldrych und Brigitte Blanke aus Riehen umgezogen nach Zillis, für ein Jahrzehnt, das sich schriftstellerisch als besonders ertragreich erweisen sollte. Nicht nur lernten die beiden ein weiteres romanisches Idiom und übersetzte Huldrych ein Evangelium ins Sutsilvan («Evangelium suainter Marcus»), er beschäftigte sich auch intensiv mit den berühmten Bildern an der Decke der Kirche Zillis. Mit seinem Buch «Zillis – Evangelium in Bildern. Die romanische Bilderdecke neu gedeutet» gelang ihm eine neue und bisher nicht entkräftete Auslegung des «Rätsels von Zillis». Danach gipfeln die Bilder über das Leben Je-



Huldrych Blanke in einer Aufnahme aus den Siebzigerjahren

su in der Dornenkrönung und aus diesem Grund sind Ostern und Pfingsten nicht abgebildet: Die Kronen der drei Könige in der Mitte der Decke seien nicht das Wichtigste, sondern die Krönung Jesu mit Dornen. Das, beobachtet Huldrych Blanke, sei auch die wichtigste Botschaft von Bernhard von Clairvaux gewesen.

CHUR / DER LEBENSABEND. Nach einem knappen Jahrzehnt in Zillis zog Huldrych Blanke 1993 um nach Chur. 62-jährig arbeitete er als Pfarrer nur noch in einer Teilzeitanstellung am Regionalspital Surselva Ilanz. In dieser Zeit erschienen von ihm noch «Die Betonfresser, Stadtrandgeschichten» (1993), verfasste er Aufsätze und übersetzte Tumasch Dolfs «Meine Geige und andere Erzählungen» (2006). Am 21. Februar 2010 ist er, 78-jährig, gestorben.

CHRISTOPH MÖHL

SCHRIFTSTELLER

Am Ende jeder seiner drei Pfarrstellen, in Tschlin, Riehen und Zillis, erschien ein wichtiges Werk von Huldrych Blanke: 1971 die Kurzgeschichten «An der Grenze», die das Leben im Grenzland zu Österreich porträtierten, 1984 «Ochino: Stationen aus seinem Leben», ein Theaterstück, das die aufklärerische Botschaft einer liberalen Kirchgemeinde aufnimmt, und 1994 sein Hauptwerk: «Zillis, Evangelium in Bildern».

marktplatz.

INERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31



**KRISEN BEWÄLTIGEN –
DAS LEBEN VERTIEFEN**

Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten für Menschen in psychischen Krisen.

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

KLINIK SGM LANGENTHAL

www.klinik-sgm.ch



Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Angst»! Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.

Vorname / Name _____

Strasse _____

PLZ / Ort _____

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

**Wir können aus
Wasser keinen Wein machen.**
Aber aus Anzeigen Werbeerfolg!



reformiert.

Buchen Sie Ihre Anzeige in «reformiert.» am besten noch heute und profitieren Sie von attraktiven Preisen und einer beglaubigten Auflage von 716 000 Exemplaren in den Kantonen Aargau, Bern, Graubünden und Zürich. «reformiert.» erscheint monatlich (im Kanton Zürich 14-tägig) und wird per Post zugestellt.

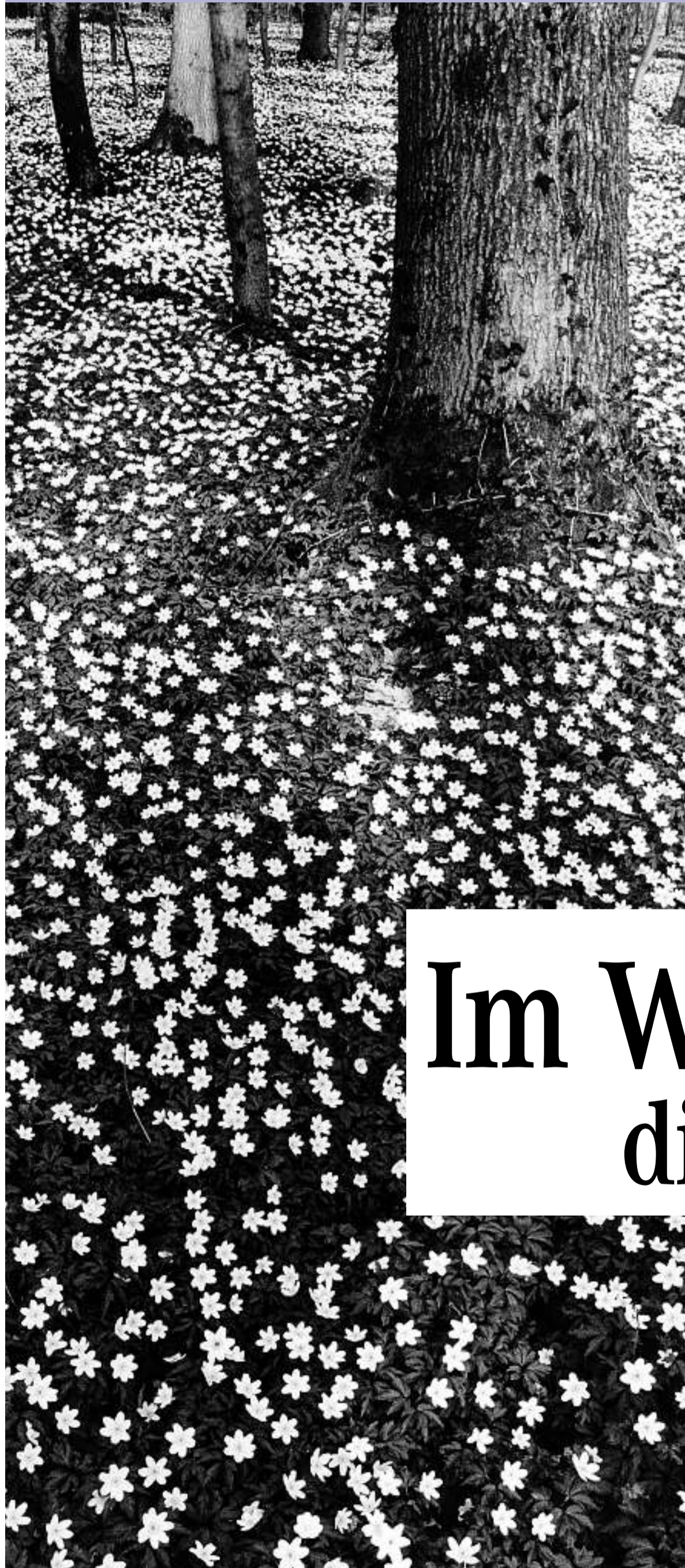
www.reformiert.info

Rufen Sie uns am besten gleich an und informieren Sie sich auch über unsere günstigen Beilagepreise.

Wir freuen uns auf Sie unter Telefon 044 268 50 30, per Fax 044 268 50 09 oder E-Mail anzeigen@reformiert.info

PRAKTISCH/ Der Wald ist Bauholzlieferant, Lawinenschutz, Spielplatz und Wärmespender.

SYMBOLISCH/ Der Wald ist Sinnbild für Leben, Werden und Vergehen. Und für die Auferstehung.



Ein Bett im «Geisseblüemli»-Feld: Wer möchte sich da nicht hinlegen?

WALTER DÄPP TEXT / HANSUELI TRACHSEL BILD

WALDPOESIE/ Wie wundervoll es ist, Waldluft einzuatmen, sich hinter Bäumen zu verstecken oder auf dem weichen Boden einzunicken.

Eine so mächtige Tanne zu fällen, sei nicht alltäglich. Das sagte damals der Forstarbeiter, als er zur Motorsäge griff. Die Tanne war über 250 Jahre alt und eine der berühmten Emmentaler Dürsrütitanen – fünfzig Meter hoch, viereinhalb Meter Stammumfang. Weil ein Sturm ihr den Giebel weggerissen hatte, musste sie «z Bode», wie der Forstmann sagte. Die Wurzelanläufe hatte er schon abgesägt, eine Fallkerbe in den Stamm gefräst – nun ging es schnell: Die Motorsäge dröhnte, stockte, heulte wieder auf, bis der Lärm in ein Krachen überging, der Baum durch die Äste der Nachbarbäume brach und auf den gefrorenen Boden prallte. Dumpf, abrupt, endgültig. Holz splitterte, Schneestaub wirbelte auf und vermischte sich mit dem Sägemehl, das in der Luft lag. Das war das Ende einer Tanne, die im Dürsrütiwald ein strammer Stamm gewesen war.

DIE WALDVIELFALT. Mit ihrer gekappten Krone wäre sie aber später wohl «Lothar» zum Opfer gefallen, der am Stephanstag 1999 allein im Emmental 800 000 Bäume knickte und entwurzelte. Obwohl dieser Orkan 13,8 Millionen Kubikmeter Holz umlegte, ist der Schweizer Wald aber noch da. Ein Drittel der Landesfläche ist bewaldet. Pro Jahr wachsen 9,5 Millionen Kubikmeter Holz nach. Auch dort, wo die Dürsrütitanne stand, entfaltet sich wohl ein anderer Baum – er hat nun mehr Platz und mehr Licht. Man sollte sich wieder mal im Dürsrütiwald umsehen. Oder im Bremgartenwald. Im Ättlenwald, im Holdereggwald oder im Müllerenmooswald, im Heizholz oder im Häderholz, im Dählhölzli oder im Herrenhölzli. Einfach im nächstgelegenen Wald. Und den gibt es überall. Er schmiegt sich an Stadtquartiere, hemmt das Wuchern von Siedlungsgebieten, zieht sich über Hügel, säumt Täler, schützt vor Lawinen. Er ist zwar kaum mehr Urwald, sondern Kulturwald, aber dennoch ein schönes Stück Natur. Er ist Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Sauerstoff- und Rohstofflieferant. Wenn es kalt ist, strahlt er Wärme aus, wenn es warm ist, gibt er sich kühl.

DER WYLERWALD. In meiner Kindheit war mein Wald der Wylerwald – ein winziges Wäldchen im Berner Nordquartier, das nur als namenloses grünes Flecklein auf der Landkarte verzeichnet

Im Wald spriesst die Zukunft

war. Doch für mich war der kleine Wald das Grösste. Dort bauten wir Baumhütten und vergruben Seeräuberschatze, kletterten auf Bäume, beerdigten tote Vögel und plagten Würmer. Dort sahen wir Gespenster und begegneten dem Samichlaus. Später, als Pfadfinder, war mein Lieblingswald der Bremgartenwald. Hier inszenierten wir Schmugglerübungen, brätelten Cervelats, bauten Seilbrücken. Noch später, als Orientierungsläufer, wurde der Wald zu meiner Sportarena. Und nun wird er allmählich zum Ort des Rückzugs, der Ruhe und Stille. Es ist wundervoll, in seinem Schatten zu picknicken und auf seinem weichen Boden einzunicken – umsäuselt vom Rauschen in den Baumwipfeln oder vom Zwitschern in den Dickichten. Wald ist auch Farbe. Pilzgeruch. Efeu und Erdklumpen. Tannzapfen und Flechten. Faulende Blätter und aufbrechende Knospen. Hundegebell. Hecken und Schnecken. Spinnen und Spaziergängerinnen. Jogger und Tausendfüssler.

DER WALDFRÜHLING. Im Wald vermodert Vergangenes, blüht Gegenwart, spriesst Zukunft. Und nach jedem Winter erwacht er zu neuem Leben. Auch dort, wo damals die Dürsrütitanne «z Bode» ging, kann es wieder Frühling werden.



«Die Lärche braucht viel Licht»: Reto Caviezel

DER FÖRSTER:

Tun, was die Natur tut – nur schneller

«Mein gesamtes Leben ist mit dem Wald verbunden: Als Förster verrichte ich einen grossen Teil meiner Erwerbsarbeit im Wald, doch auch privat ist der Wald mein Zufluchtsort. Hier kann ich mich erholen, hier kann ich über Probleme nachdenken, spazieren gehen und die Ruhe geniessen. Im Herbst bin ich als Pilzsammler oder als Jäger unterwegs. Immer wieder finde ich Orte im Wald, die eine ganz besondere Kraft ausstrahlen.

PFLEGEN. Der Waldbau ist eine der anspruchsvollsten Aufgaben in meinem Beruf. Der Bannwald hat eine besondere Funktion: Er soll gegen Lawinen, Felsstürze, Murgänge und Hochwasser schützen. Indem wir gewisse Teile des Waldes roden, sorgen wir einerseits für mehr Sicherheit – und gleichzeitig tragen wir auch dazu bei, dass der Wald nicht einschichtig wird: Es braucht sowohl junge als auch alte Bäume für einen gesunden Wald. Die Verjüngung machen wir möglich, indem wir Lichtungen schaffen. So sorgen wir auch für Biodiversität. Die Lärche kann beispielsweise nur mit viel Sonnenlicht wachsen, und gerade diese Baumart schafft Stabilität. Natürlich ist ein Eingriff im Wald immer mit Schäden verbunden, aber wir versuchen, diese so klein wie möglich zu halten.

VERJÜNGEN. Die Engadiner Wälder sind relativ überaltert. Zum Teil sind die Bäume 300 bis 400 Jahre alt. Die Gefahr bei solchen Wäldern ist, dass grosse Flächen plötzlich zusammenbrechen. So funktioniert nämlich die natürliche Verjüngung des Waldes: Die Bäume brechen zusammen, zerfallen, dann wachsen junge Bäume nach. Doch auf diese Weise fällt für lange Zeit auch die Schutzfunktion des Waldes weg, in Berggebieten etwa 150 Jahre lang. Mit unseren Eingriffen machen wir eigentlich nichts anderes als die Natur – nur machen wir es schneller.

LENKEN. Ich mache meine Arbeit mit viel Herz. Und ich tue sie im Bewusstsein, dass meine Mitarbeiter und ich die Entwicklung des Waldes in jede beliebige Richtung lenken könnten. Die Resultate unserer Eingriffe im Waldbau werden noch drei Generationen nach uns miterleben. Meine Arbeit ist also mit viel Verantwortung verbunden. Verändern wir nichts an den Wäldern, könnte beispielsweise die Lärche verschwinden oder das gesamte Landschaftsbild verändert werden. Diese Verantwortung ist für mich nach über zwanzig Jahren als Förster nicht mehr belastend. Wer seine Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen erledigt, kann nachts gut schlafen.»

AUFZEICHNUNG: FADRINA HOFMANN



RETO CAVIEZEL, 49, ist seit 1987 Förster in Scuol im Unterengadin. Er ist verantwortlich für 3200 Hektaren Wald.



«Wohnung für Wichtelwesen»: Katrin Metzener

DIE KINDERGÄRTNERIN:

Eine grosse Welt für kleine Leute

«Als Waldkindergärtnerin habe ich während sechs Jahren bei jedem Wetter täglich vier Stunden mit den Kindern im Wald verbracht. Als ich mich mit meiner Klasse im Wald einrichtete, wurde mein Erholungsraum zu meinem Arbeitsort. Das veränderte auch meinen Blick. Der Wald teilte mir nun anderes mit: Er zeigte mir Möglichkeiten, wo und wie die Kinder entdecken, spielen, lernen könnten.

STREIFEN. Unser Platz ist auf einer Lichtung bei einem Bächlein, nicht weit vom Waldrand und vom Dorf entfernt. Am Anfang bestimmen die Kinder den Umkreis, der zu unserem Waldplatz gehören soll, und wir markieren die Bäume, die ihn begrenzen, mit Stoffbändern. Es kommt kaum je vor, dass die Kinder das Gebiet verlassen, sie fühlen sich wohl und sicher innerhalb dieses meist ziemlich eng gesteckten Gebiets. Von dort aus machen wir regelmässige Entdeckungstreifzüge. Je nach Jahreszeit und Thema suchen wir Tierspuren, Bärlauch oder Holunderblüten.

SUCHEN. Knorrige Baumstrünke und Wurzelhöhlen sind ideale Wohnungen für allerlei Wichtelwesen. Diese entstehen aus einer Buchnüsschenhülle, mit einer Holzperle als Kopf, einem Samenstand als Hut. Die Kinder bauen für sie in den Wurzelstöcken Wohnungen und richten sie ein. Zuerst wird herausgeputzt, dörres Laub weggeschafft, vermodertes Holz, Spinnenweben... Das Moos ringsum dient als Teppich. Tiere, Käfer und Tausendfüssler kommen zum Vorschein, in der Grösse passend zu den Wichtelwesen. Vielleicht wächst in ihrem Garten ein Baum: ein daumengrosser Tannenschössling. In einem anderen Wurzelstock hat sich ein waagrechtes Loch gebildet: «Hier ist die Küche der Zwerge!», sagen die Kinder und werfen Gemüse und Gewürz hinein: gehackte Blätter, Tannennadeln, Rindenstücke. Kellen zum Rühren sind schnell gefunden, und schon ist die Suppe fertig. Zurück an unserem Waldplatz, bauen die Kinder ihre eigenen Wohnungen für die Zwerglein: Rindenhäuschen mit Dächern und Balkonen, Gärten mit Treppen und Zäunen.

ERFAHREN. Ein alter, verwitterter Wurzelstock ist eine Freude für die Sinne: die raue oder glatte Rinde, die Holzwülste, dort, wo sich die Rinde gelöst hat, Flechten und Moos in grellem und dunklem Grün, weich und feucht, der Duft des Moders aus der Höhle. Eine ganze Welt für die Kinder, eine grosse Welt, wenn man genau und immer wieder hinsieht.»

AUFZEICHNUNG: KÄTHI KOENIG



KATRIN METZENER, 44, leitete von 1998 bis 2004 im Brütten den ersten öffentlichen Waldkindergarten in der Schweiz.



«Holz ist beseelt»: Urs Twellmann

DER OBJEKTKÜNSTLER:

Bäume sind Lebewesen wie wir

«In meinem Atelier bei Bern arbeite und lebe ich rund drei Monate – den Rest des Jahres verbringe ich im Wald. Entweder irgendwo in der Schweiz oder in Wäldern rund um den Globus: zum Beispiel in den Tannenwäldern Kanadas, in den Eukalyptuswäldern in Australien oder in den Bambuswäldern in Japan und Korea. Die Wälder dieser Welt faszinieren mich. Sie sind mein Freiluftatelier. Als Bildhauer finde ich hier meinen Werkstoff: nämlich Holz in allen Variationen – umgestürzte Baumriesen, Schwemholz, dürre Äste. Holz als Material ist fantastisch. Natürlich ist es beseelt: Bäume sind Lebewesen wie wir. Wenn ich im Wald arbeite, trete ich in einen Austausch mit ihnen und der Natur. Das gibt mir Kraft und Zufriedenheit. Ich fühle mich eingebunden in ein grösseres Ganzes.

SCHÖPFEN. Aus dem Holz, das ich vorfinde, forme ich bleibende Skulpturen – wie etwa die übermannshohe Abbruchholz-Kugel auf dem Gurten, dem Hausberg Berns, oder die Objekte, die ich demnächst in Burgdorf ausstellen werde. Oft schaffe ich aber auch vergänglichere Werke, die ich fotografisch festhalte – und dann den Kräften der Natur überlasse. Da waren zum Beispiel die Agavenäste in Südafrika, die ich zu Fossilien umgestaltete und die später von Wind und Wetter fortgerissen wurden. Oder es gab die kalligrafischen Briefe an der japanischen Küste, die ich aus sonnetrockneter Rinde arrangierte und welche die Brandung später ins Meer hinaus spülte.

EINTAUCHEN. Schon als kleines Kind hat mich der Wald begeistert. Als Indianer verbrachte ich jede freie Minute in den Wäldern im Emmental, wo ich aufwuchs. Ich kannte den Wald besser als alle anderen, jeder Baum war mir vertraut. Als ich später als junger Kunststudent in die Megacity New York eintauchte, war es für mich ein Schock und befreiend zugleich, zu realisieren, dass ich die Natur nicht vermisste. Ich fühlte mich im Grossstadtdschungel genauso aufgehoben wie in den weiten Wäldern dieser Welt.

ENTDECKEN. Meine nächste Reise führt mich nach Südamerika: vielleicht nach Brasilien, in den Dschungel im Amazonas. Ein Kleinbus dient mir unterwegs als Werkzeugkiste und Schlafplatz. Ich fahre einfach los. Wo es mich hinzieht, mache ich Halt, tauche ein in den Wald und mache ihn temporär zu meinem neuen Werk- und Arbeitsplatz. So kann eine neue Entdeckungsreise beginnen.»

AUFZEICHNUNG: DANIELA SCHWEGLER



URS TWELLMANN, 51, ist Objektkünstler und arbeitet mit Holz. Ausstellung: ab 1. Mai im Kornhaus Burgdorf. www.twellmann.ch



«Der Wald beschenkt uns»: Gisula Tscharner

DIE SAMMLERIN:

Der Wald ist unser Ursprung

«Wenn ich das «Unserevater» bete, dann bete ich auch zur Mutter Erde, zu den Pflanzen, zum Wald. Der Wald, das ist unser Ursprung. Wir Europäer sind ja alte Waldnomaden. Die Kirchenchristen, leider, verdammten die Natur aus ihrer Religion, und damit ging auch wertvolles Wissen über den Wald verloren.

ERNEuern. Der Waldboden, das ist eine permanente Gebärkammer, ständig entsteht Neues. Am spannendsten sind die Übergangszonen, die Lichtungen oder die Waldränder. Die Natur findet dort beides: die Dunkelheit und Feuchte des Waldes, die Wärme und das Licht des freien Feldes. Spitzweggerich, Brennnessel, Holunder, Moose, Beeren – der Wald beschenkt uns im Überfluss. Wir meinen, vieles sei kaputt und krank auf dieser Welt. Was aber alles gesund ist, dafür haben wir gar keinen Blick mehr. Diese Energie, die da unter dem Waldboden steckt, jetzt im Frühling: Leben wird bewahrt, behutsam gehütet und gleichzeitig vorbereitet auf die kommende Jahreszeit.

SAMMELN. Beim Sammeln muss ich allein sein. Sammeln ist nicht dasselbe wie ernten. Es ist sich selbst spüren, sich bündeln. Vor meinen geführten wilden Wanderungen streife ich dem Wald entlang und bereite ihn darauf vor, dass ich am nächsten Tag mit vielen Menschen kommen werde. Der Wald nimmt uns auf, aber wir sind immer nur seine Gäste.

SCHÜTZEN. Während meiner Vortragsreisen schlafe ich oft im Wald, viel lieber als im Hotel. Den Kompressionschlafsack trage ich immer in der Handtasche. Aber ich schlafe nicht unter jedem Baum, mancher ist mir zu gross, zu mächtig. Seit Jahrmillionen gibt es Bäume. Die wissen so viel, das kann Furcht einflössen. Doch der Wald beschützt mich. Das Gleichnis in Jeremia 17, 7 – der Mensch ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, der seine Wurzeln zum Bach hin streckt – ist so etwas wie mein Glaubensbekenntnis. Liest man es genau, merkt man, dass Gott die Erde ist, er ist nicht im Himmel, weit weg von uns. Auch Jesus war ein erdverbundener Mensch. Seine Verbundenheit zur Natur kam in all seinen Gleichnissen zum Ausdruck. Der Wald lehrte mich, Geheimnisse zu entdecken, um sie als Geheimnisse zu belassen. Wie im Glauben. Die Wurzeln des Glaubens gehen, wie jene der Bäume, in unergründliche Tiefen. Wir wurzeln alle im Geheimnis. Der Wald hat mich gelehrt, nicht stets in Schwarz-Weiss zu denken. Denn im Wald gibt es kein Schwarz-Weiss – es gibt nur Übergangszonen.»

AUFZEICHNUNG: RITA GIANELLI



GISULA TSCHARNER, 62, ist Sammelweib, Seelsorgerin, Buchautorin und freiberufliche Theologin. Sie wohnt in Feldis GR.

Der Försterpfarrer von Ringgenberg

WALD/ Andreas Schiltknecht predigt unter dem Schutzwald. Doch nicht nur deshalb hat er eine Schwäche für Bäume. Der Pfarrer ist auch Förster.

Sagte mal einer zu seinem Pfarrer: «Ich bin halt nicht so ein Predigtgänger, ich gehe am Sonntag lieber in den Wald»: Haben Sie den Satz auch schon gehört, Herr Schiltknecht?

Oja, den kenn ich. Und das ist auch gut so: Mir selbst gefällt's ja auch draussen im Wald.

Weil der Wald irgendwie auch heilig ist?

Für mich ist der Wald ein Organismus, eine Lebensgemeinschaft. Vielfältig. Immer anders. Nicht fassbar. Der Wald nimmt mich auf, umfasst mich, gibt mir Geborgenheit. Darum wohl sprechen viele von der Kathedrale Wald. Wenn ich in den Wald gehe, erzählt jeder Baum, jede Pflanze, jeder Stein eine Geschichte.

Und sagt was?

Alle berichten von ihrem Leben. Ich sehe, wie es ihnen geht: wie der Boden beschaffen ist, auf dem sie stehen, wie viel Licht sie bekommen, wie die Menschen mit ihnen umgehen.

Sie haben ursprünglich Forstwirtschaft studiert. Stand diese Faszination am Anfang des Studiums?

Unbewusst wohl schon. Ich war als Bub ständig im Wald. Er war mein Lebensraum. Als Mathematikinteressierter war dann Forstingenieur ein naheliegendes Studium.

Mit 28 Jahren haben Sie umgesattelt und sind Pfarrer geworden. Weshalb?

Als ich mein Studium abschloss, waren Stellen rar. Und die wenigen, die es gab, wurden parteipolitisch vergeben. Ich habe dann eine Weiterbildung in einem Aufforstungsprojekt in Afrika gemacht. Und dort bald einmal gemerkt: Diese Arbeit ist nicht mein Ding.

Warum? Aufforstung tönt doch sinnvoll.

Ich war verantwortlich für einen Pflanzgarten: Man wollte die Dorfbewohner am Rand der Sahelzone dazu bringen, selbst kleine Gärten anzulegen, damit sich die Wüste nicht immer weiter südwärts frisst. Für mich war das

ein unmögliches Unterfangen, weil wir als europäische Ingenieure über die kulturellen und religiösen Hintergründe der Menschen dort viel zu wenig wussten. Ich kam damals zur Überzeugung, dass jede Veränderung nur bei uns selbst anfangen kann.

Gab das schliesslich den Ausschlag zum Theologiestudium?

Ja. Ich begann, Fragen zu stellen: Wo komme ich her? Wer bin ich denn, dass ich mir anmasse, Menschen aus einer mir fremden Kultur etwas beizubringen? Und: Was weiss ich eigentlich über meine eigene Kultur, meine Wurzeln, meinen Lebensraum?

Dann wurden Sie Pfarrer und bekamens anstatt mit Bäumen mit Menschen zu tun. Ein ganz anderes Berufsfeld?

Nicht so sehr! In beiden Berufen habe ich es mit gewachsenen, wachsenden, nachwachsenden, also sich wandelnden Gemeinschaften zu tun. Mit Pionieren und Randgruppen, mit Verdrängern und Verdrängten, mit Sonnensuchern und Schattengedeihern, mit Angepassten und Widerständigen...

Der Förster bewirtschaftet den Wald, er kontrolliert, greift ein – so einflussreich ist der Pfarrer in der Kirchgemeinde doch wohl nicht.

In gewisser Weise doch. Auch als Pfarrer muss ich schauen, dass jeder seinen, jede ihren Platz findet. Dass der Verdrängungswettbewerb nicht überhandnimmt. Aber ich möchte gleich einschränken: Als Gemeindeleiter sehe

ich mich nicht. Das Kirchgemeindeleben ist nicht das Werk eines Einzelnen, es ist ein Gemeinschaftswerk.

Die schwedische Schriftstellerin Kerstin Ekman spricht von zwei Sehnsüchten, die der Mensch mit dem Wald verbinde: der Traum vom besiegten Urwald – und der Traum von der Rückkehr in die paradiesische Urform. Ein ewiger Zwiespalt?

Sicher. Mir kommt das Schweizer Waldgesetz in den Sinn. 1878 hat sich die Schweiz nach verheerenden Überschwemmungen und Verwüstungen ein pionierhaftes Waldgesetz gegeben. Darin wurde erstmals der Begriff der Nachhaltigkeit geprägt: Was gerodet wird, muss wieder aufgeforstet werden. Das war damals sehr modern. Heute sprechen Ökologen weltweit davon. Nachhaltigkeit heisst nichts anderes als: Was du der Natur nimmst, musst du ihr wieder zurückgeben. Denn praktisch in jedes Waldgefüge in der Schweiz hat der Mensch schon eingegriffen.

Dass sich der Mensch die Erde untertan machen soll, ist ja ein biblisches Gebot.

Untertan machen, beherrschen: Das gefällt mir nicht. Ich würde den Begriff eher mit «veredeln» übersetzen.

Was wäre demnach ein «unedler Wald»?

Monokultur ist für mich ein Unding. Reine, gleichförmige Waldbestände erzielen zwar einen grösseren Holztrag, aber sie sind völlig unnatürlich. Je vielfältiger ein Wald ist, desto überlebensfähiger ist er. Monokulturen zeugen von kurzfristigem Denken – Förster müssen langfristig denken. Was sie planen und pflanzen, werden sie wohl nicht mehr selbst schlagen. Auch das ist übrigens ein Gedanke, der mich an meine Arbeit im Pfarramt erinnert. Ein Blick in die alten Kirchenrodel, wo die Geburts- und Todestage der Bewohner von Ringgenberg aufgeführt sind, sagt mir: Du schreibst hier weiter, was andere lange vor dir angefangen haben.

Muss man die Menschen an ihre Waldverbundenheit erinnern?

Hier oben in Ringgenberg, unter dem Brienzergrat, muss man das nicht: Da wissen alle um ihre Abhängigkeit. Ich erinnere mich an meine erste Gemeindeversammlung. Da wurde diskutiert, ob man die Forstgruppe abschaffen könne. Da stand ein alter Dorfbewohner auf und fragte: Wollt ihr wirklich einen solchen Blödsinn machen und die Arbeiter wegsparen, die uns jahrzehntlang mit ihrer Arbeit am Schutzwald vor Katastrophen bewahrt haben? Der Antrag wurde abgelehnt.

Auch die reformierte Kirche steht direkt unter dem Schutzwald. Spielt der Wald auch sonst eine Rolle im Pfarreraltag?

Man trifft mich oft beim Holzen an, rund ums Pfarrhaus. Und an Ostern zünden wir ein Osterfeuer an. Der Wald ist hier Bauholzlieferant, Lawinenschutz, Wärmespender. Wald ist Sinnbild für Leben, Werden und Vergehen. Und für die Auferstehung. Gerade zu Ostern wird das besonders schön sicht- und erlebbar.

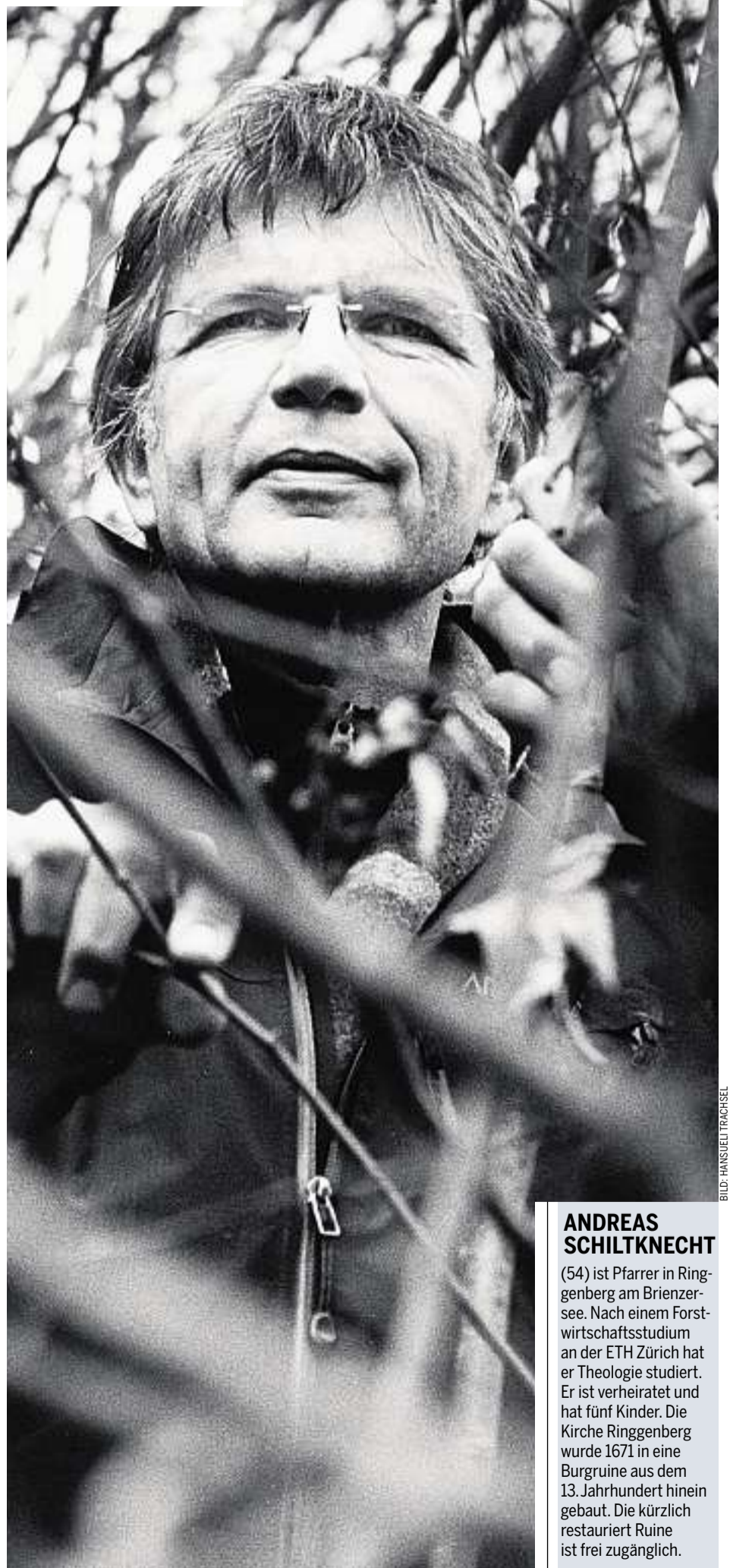
Wir schulden Ihnen noch die Fortsetzung der eingangs erwähnten Anekdote. Der Pfarrer antwortete: «Dann wird wohl auch der Förster Sie dereinst beerdigen.» Ist das konsequent oder kleinlich?

Für mich gibts diese Zweiteilung «Hier die Kirche – da die Welt» nicht. Der Förster ist nicht mein Konkurrent. Die Kirche soll sich nicht abspalten, sie ist Teil des Lebens, des Dorfes, der Geschichte. Diese gemeinsame Geschichte ist lang und zeigt eine Stärke, die wir teilen können – mit allen. Auch mit den Förstern im Wald.

INTERVIEW: RITA JOST, SAMUEL GEISER



«Pfarrer und Förster haben in ihrem Beruf mit Pionieren und Randgruppen zu tun.»



ANDREAS SCHILTKNECHT

(54) ist Pfarrer in Ringgenberg am Brienzersee. Nach einem Forstwirtschaftsstudium an der ETH Zürich hat er Theologie studiert. Er ist verheiratet und hat fünf Kinder. Die Kirche Ringgenberg wurde 1671 in eine Burgruine aus dem 13. Jahrhundert hinein gebaut. Die kürzlich restaurierte Ruine ist frei zugänglich.

Die reiche Ernte eines Unbequemeren

KURT MARTI/ Das gewichtigste Buch des Berner Schriftstellers und Theologen ist erschienen: die Sammlung der Kolumnen für die Zeitschrift «Reformatio».

Kurt Marti blättert ein bisschen ungläubig im Inhaltsverzeichnis, das in seinem monumentalen Buch die Seiten 1413 bis 1422 bildet und 254 Überschriften umfasst. Auf die Frage, ob ihm der Inhalt der Texte wieder klar sei, wenn er die Titel lese, sagt er: «Überhaupt nicht.» Dann: «Über Levy-Strauss habe ich geschrieben? Den habe ich gar nie richtig gelesen.» – «Über Aids? Davon verstehe ich doch nichts.» Aber auch: «Frühling in der CSSR – Ja, da war ich 1968 auf Einladung des tschechischen Schriftstellerverbands.»

SUSPEKT. Dabei sei ihm die 1952 gegründete theologische Zeitschrift «Reformatio» zuerst suspekt gewesen, sagt Marti: geschaffen zur Verteidigung des christlichen Abendlandes gegen den kommunistischen Atheismus. Tiefster Kalter Krieg also. Erst später habe es Platz gegeben für andere Stimmen. Zum Beispiel für seine. Aber auch für jene des «Rechtsintellektuellen» Christoph Blocher.

Und er, Marti, selbst? Ist er ein «Linksintellektueller»? Er sagt: «Links, liberal, später grün – beeinflusst vom Sozialisten Karl Barth, konnte man ja kaum anderswo stehen.» Aber eigentlich habe er keinen Standpunkt: «Ich stehe nicht, ich gehe.» In einer politischen Partei sei er nie gewesen. «Meine Partei war immer die Kirche, wenn auch manchmal nur als Utopie, die sich nicht mit der Realität deckt.»

TATORT WORT. Zwischen 1964 und 2007 schrieb Marti unter dem Titel

«Notizen und Details» für die «Reformatio» Kolumnen: «über Kulturelles», so der Auftrag. Entstanden ist eine Sammlung, deren roter Faden das Bemühen um das Wort ist. Genauer: um das politische Wort, um den «Tatort Wort» (so ein Kolumnentitel), an dem sich Gutes und Böses entscheidet, lange bevor sich dieses oder jenes ereignen wird. Auch in diesem Sinn ist für Marti das Wort «am Anfang». Und in protestantischer Tradition – «sola scriptura» – gilt seine Anstrengung diesem Wort, egal, ob er über den Sprachkorpus der Bibel oder das Sprachuniversum der Welt spricht.

Daneben greift aber Marti «Kulturelles» weit in gesellschaftspolitische Fragen aus: Sein Buch bietet ein faszinierendes zeitgeschichtliches Panorama. Nicht zuletzt lehrt das Buch, wie falsch es ist, Kurt Marti wahlweise als weltlichen Belletristen oder als theologischen Fachautor zu lesen. Die Weltsicht des Literaten Marti ist immer theologisch zurückgebunden – und seine Theologie stets von Diesseitigkeit gesättigt.

PROTESTANT UND AUFKLÄRER. «Für einen aufgeklärten, aufklärenden Protestantismus» heisst der allerletzte Text. Protestantismus sei, steht da, eine «intellektuelle Anstrengung», gerade was das Bemühen um «ein historisch-kritisches Bibelverständnis» betreffe. Glaube als «trivialpsychologisch dargestelltes Event» sei «Schleckwerk statt Brot». Aufgeklärt



«Meine Partei war immer die Kirche»: Kurt Marti

zu sein, hat für Marti immer die Verantwortung beinhaltet, aufzuklären, Stellung zu beziehen.

DIREKT. Und plötzlich wird der 89-Jährige gegenüber dem «reformiert.»-Mitarbeiter direkt: Er begreife zum Beispiel nicht, warum die Zeitung für die Kirchgemeinden immer mehr auf «kirchlichen Boulevard» setze. Protestantismus habe doch mit einem bestimmten geistigen Profil zu tun, nicht damit, was bei einer Umfrage irgendjemand aus dem Stand darunter verstehe. Das mache ihm Sorgen: dass «reformiert.» beliebig werde.

Marti als aufklärerischer Protestant, als protestierender Aufklärer. Sein gewaltiges Kolumnenwerk belegt, wie früh vieles sagbar ist, das vielen erst später klar wird. **FREDI LERCH**

KURT MARTI: Notizen und Details. Hg. von Hektor Leibundgut, Klaus Bäuml und Bernhard Schlup. TVZ, 1422 Seiten, Fr. 78.–

«Reformatio» ist verstummt

Die «Reformatio», für die Kurt Marti während Jahrzehnten Kolumnen schrieb, hat Ende 2009 ihr Erscheinen wegen rückläufiger Abonnentenzahlen eingestellt. «Das gebildete protestantische Publikum, das eine Zeitschrift wie (Reformatio) abonniert und liest, löst sich auf», stellt Redaktionsmitglied Urs Meier fest. Ebenfalls eingestellt wurde Ende 2009 die reformorientierte Jesuitenzeitschrift «Orientierung».

«REFORMATIO»-ARCHIV: Unter www.reformatio.ch können erschienene Artikel bestellt werden

Auf der Suche nach dem Glück, das sich nirgends einstellen will

INNERE UNRUHE/ Wie finde ich zu wahrem Glück? Eine Leserin stellt die uralte Menschheitsfrage.

FRAGE. Was kann ich tun, damit ich mein Leben als glücklich und sinnvoll empfinde? Im Kopf weiss ich, dass ich ein gutes Leben habe. Mein Mann und ich haben einen 24-jährigen Sohn, der noch bei uns lebt. Ausser, dass er für sein Alter noch etwas unselbstständig ist und keine klaren Ziele vor Augen hat, haben wir mit ihm keine Sorgen. Ich habe einen Mann, der mich unterstützt, ehrlich ist und mich nicht betrügt. Doch seit ich denken kann, habe ich das Gefühl, dass ich woanders und mit jemand anderem glücklicher wäre. Ich weiss ganz genau, dass ich selbst das Problem bin. In mir drin ist etwas, das mich nicht glücklich werden lässt. Ich denke manchmal, dass es an der vielen Arbeit im Haus und Garten liegt – aber wenn diese nicht wäre, gäbe es andere Gründe, um zu hadern. Könnte mir wohl Meditation oder Reiki helfen? F.S.

ANTWORT. Liebe Frau S., mag sein, dass Meditation weiterhilft, aber ich glaube nicht, dass eine bestimmte Lehre die Antwort auf Ihre Fragen bringt. Die Lösung liegt vermutlich näher, als Sie meinen – nämlich in Ihnen selbst. Beim Lesen Ihres Briefs kommt mir ein Bibelvers in den Sinn: «Suchet zuerst nach

Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit, alles andere wird euch geschenkt werden» (Mt. 6, 33). Für mich heisst das: Es gibt so etwas wie einen inneren Auftrag. Sie können ihn suchen, indem Sie sich fragen: «Was ist der Ruf Gottes für mich? Was möchte ich noch verwirklichen?» Das muss nichts Grossartiges sein, aber das Ihre. Es zu vollbringen, macht glücklich und stolz.

Meist definieren wir Glück als das Erleben von Vergnügungen – welcher Art auch immer. Die Glücksforschung zeigt aber, dass Glückserfahrungen, die durch Konsum oder rein äusserliche Erlebnisse hervorgerufen werden, nur vorläufig sind. Wenn wir jedoch ganz bei einem Tun sind und dieses aus innerstem Antrieb kommt, erfahren wir tiefe Befriedigung. Ich denke, dass Jesus diese Art von Glück meinte, als er davon sprach, dass uns «alles geschenkt» werde. Mit anderen Worten: Glück können wir nicht direkt und von uns her anstern. Es wird uns geschenkt, wenn wir uns für etwas Grösseres einsetzen als für privaten Konsum oder individuellen Genuss. Deshalb: Fragen Sie nicht bange, ob Sie

glücklich seien oder nicht, sondern versuchen Sie herauszufinden, wofür sich ein Einsatz lohnt. Ich finde es sehr weise, dass Sie sich nicht kurzentschlossen auf eine neuen Beziehung einlassen, sondern realisieren, dass das Problem bei Ihnen selbst liegt, das heisst bei Ihrem eigenen Blickwinkel, den Sie gegenüber dem Leben haben.

Mein konkreter Vorschlag ist: Schreiben Sie sich doch einmal auf, was Ihnen alles keine Freude macht, und dann versuchen Sie, diese Punkte zu verringern. Zum Beispiel durch die Hilfe von anderen: Ihr Sohn könnte Ihnen doch in Haus und Garten einiges abnehmen. Ich habe den Eindruck, dass er sonst antriebslos im «Hotel Mama» versumpft. Sie selbst erhalten dadurch Freiräume und können Ihre eigenen Ziele verfolgen. Fehlen Ihnen solche Ziele? Dann ist es Zeit, dass Sie danach fragen. Es gibt eine wunderbare Geschichte in der Bibel von einer Frau namens Martha, die immer für die Bedürfnisse anderer da war, dabei aber das Wesentliche verfehlt hat (Lk. 10, 41). Ich wünsche Ihnen viel Freude und Ausdauer beim Beantworten dieser Fragen!



PETER ANGST
Ehe- und Familienberater mit eigener Praxis in Winterthur
peter.angst@bluewin.ch

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser. Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert.zuerich@reformiert.info, Postfach, 8022 Zürich.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Tierisch bunte Ostergesellschaft: Hase, Pfau, Pelikan

VERSAMMLUNG. Eine merkwürdige Schar von Tieren trifft sich jedes Jahr zum Osterfest. Angeführt wird sie vom Hasen. Wegen seiner Fruchtbarkeit gilt er als Symbol des Lebens. Er ist heute das populärste Ostertier. Doch schon kommt das Lamm und blökt, in der Ostergeschichte komme gar kein Hase vor, dafür das Lamm Gottes. «Blödes Opfertier», kräht der Hahn dazwischen, «ich bin wichtiger: Mit meinem Ruf wecke ich die Menschen und begrüsse das Licht, das die Finsternis vertreibt.»

DURCHSCHNITT. Das Trio an der Spitze gibt ein kurioses Bild ab: kein imposanter Löwe, kein mächtiger Elefant und kein stolzer Adler – dafür ein scheuer Hase, ein verletzliches Lamm und ein krächzender Hahn. Das zentrale Fest der Christenheit wird von einer ziemlich durchschnittlichen Tiergesellschaft begleitet.

SYMBOLE. Anzutreffen sind die österlichen Symboltiere auf Bildern und Glasfenstern in Kirchen oder als Steinfiguren auf Friedhöfen. Einige spielen auch im Brauchtum eine Rolle: Hase, Lamm und Hahn sind die bekanntesten, aber bei Weitem nicht die einzigen. Auch der Esel gehört dazu. Er hat Jesus am Palmsonntag nach Jerusalem getragen und gilt als Zeichen des Friedens. Oder der Schmetterling, der auf subtile Weise das Geheimnis von Tod und Auferstehung verkörpert: Als Raupe ist er gestorben, als Sommervogel zu neuem Leben erwacht.

AUFERSTEHUNG. Und dann der Pfau: Mächtig plustert er sich auf. Weil er sein leuchtend farbiges Federkleid im Herbst abwirft und im Frühjahr ein neues erhält, gilt er der christlichen Kunst des Mittelalters als Auferstehungssymbol. Bei so viel Pracht kann die Weinbergschnecke nicht mithalten. Aber auch sie zählt zu den Ostertieren, schliesslich stösst sie im Frühling den Kalkdeckel ihres Häuschens auf und streckt leise ihre Fühler aus: Auferstehung im Schnecken tempo.

TÄUSCHUNG. Und dann hat sich noch einer in die Reihe der Ostertiere eingeschlichen, der eigentlich gar nicht dazugehört: der Pelikan. Die frühen Christen meinten, er füttere seine Jungen mit dem Blut seiner Brust. Doch was sie für Blut hielten, war bloss eine Verfärbung des Gefieders im Kehlenbereich, wie sie für den Krauskopfpelikan während der Brutzeit typisch ist.

SYMPATHISCH. Zu keinem andern Fest im Kirchenjahr versammeln sich so viele Tiere wie zu Ostern. Alle zeichnen sie sich aus durch Hingabe und Wandlungsfähigkeit, durch Geduld und Wachsamkeit. Natürlich gäbe es auch anderes über sie zu berichten: Der Hase ist ängstlich, das Lamm unselbstständig, der Esel stur, der Pfau eitel, die Schnecke schleimig. Keine perfekten Vorbilder also, sondern Wesen mit schönen und weniger schönen Seiten. Genau wie wir. Und das macht sie doch erst recht sympathisch, diese bunte tierische Ostergesellschaft.

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

caviezel Beratung in allen Baufragen
Bauunternehmung Planung • Bauausführung • Gutachten • Expertisen • Mediation

7418 Tomils
Telefon 081 655 16 16, 079 428 47 43, Fax 081 630 14 93

BIBLIODRAMA
Ökumenischer Ausbildungskurs
2010-2012

Informationstag: 1. Mai 2010, 09.30–16.00 Uhr
Startwoche: 4. – 8. Oktober 2010
Ort: RomeroHaus, Luzern
Leitung: Cäcilia Koch, Bruno Fluder, Verena Hofer (Arbeitsgemeinschaft Bibliodrama Schweiz ABS)

weitere Informationen/Anmeldung:
www.biblioArt.ch/Ausbildung

frieß Unsere **Balkonverglasungen** schützen vor Wind, Regen und Schnee. Ausführung als Schiebe- oder Faltelemente.

- Fenster • Holz
- Kunststoff • Holz-Aluminium

Preisgünstig und wirtschaftlich. Kostenlose Beratung. Rufen Sie an.

Friess Bauelemente Churwalden
Telefon 081 356 24 11 • Fax 081 356 22 62
E-Mail: peter.friess@bluewin.ch

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

- für Angehörige der Landeskirche
- für Kirchgemeinden

Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch



Berg der Bergpredigt

KULTUREN ERLEBEN – MENSCHEN BEGEGNEN

DAS HEILIGE LAND – ein Land das Geschichte erzählt und im Brennpunkt der Weltpolitik steht. Schon die Namen der Stätten wie „Berg der Bergpredigt“, „Bethlehem“ oder „Jerusalem“ ziehen einen fast magisch in ihren Bann. Entdecken Sie bei einer Studienreise das Land und wandeln auf den Spuren Jesu.

Bestellen Sie jetzt unsere Kataloge 2010 unter Telefon 0049 711 619 250

GRUPPENREISEN

Sie organisieren **Gruppenreisen** für Ihre Gemeinde, Ihren Verein oder Freundeskreis? Fragen Sie uns – wir erstellen ein „maßgeschneidertes“ Angebot nach Ihren Wünschen! Vorab können Sie bei einer **Einführungsreise** das Land kennen lernen, in das Ihre Gruppenreise führen soll. Näheres dazu bei Frau Stratmann, Telefon 0049 711 6192543 oder per E-Mail: renate.stratmann@biblische-reisen.de

Einführungsreise Heiliges Land: 08.-15.06.2010

Ihr Spezialist für Studienreisen – weltweit.



Biblische Reisen GmbH
Silberburgstraße 121
70176 Stuttgart
Telefon 07 11/6 19 25-0 • Fax -811
E-Mail: info@biblische-reisen.de
www.biblische-reisen.de



Reformierte Kirchen
Bern–Jura–Solothurn
Eglises réformées
Berne–Jura–Soleure

Unser Fachbereich Katechetik schult und fördert Katechetinnen und Katecheten. Er unterstützt Kirchgemeinden in der christlichen Bildung von Kindern und Jugendlichen. Er berät Schulen bei der Vermittlung von religiösen und ethischen Inhalten.

Infolge Pensionierung des jetzigen Stelleninhabers suchen wir per 1. Januar 2011 eine/einen

Leiterin / Leiter Bereich Katechetik (80 – 100 %)

Ihre Kernaufgaben

- Operative Leitungsverantwortung für alle Tätigkeiten des Bereichs
- Leitung der Katechetinnen- und Katechetenausbildung
- Teamleitung (12 Mitarbeitende, deutsch- und französischsprachig)
- Beratung von kirchlichen und schulischen Behörden und Unterrichtenden
- Vertretung des Fachbereichs auf kantonaler, schweizerischer und internationaler Ebene

Ihr Profil

- Abgeschlossenes Hochschulstudium (Universität oder Fachhochschule), vorzugsweise in Theologie oder Pädagogik
- Führungsqualifikationen und -erfahrung
- Kirchliche oder schulische Unterrichtserfahrung
- Erfahrung in der Erwachsenenbildung
- Kirchlich engagiert (Mitglied einer Kirche des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes oder der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa)

Wir bieten Ihnen eine anspruchsvolle Führungsposition mit attraktiven Anstellungsbedingungen. Ein motiviertes Team freut sich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bis 9. April 2010 an den Personaldienst der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Bürenstrasse 12, Postfach, 3000 Bern 23.

Auskünfte erteilen gerne

der zuständige Synodalarzt, Gottfried Locher, Tel. 031 535 57 70, und der Stelleninhaber Hans Ulrich Burri, Tel. 031 350 85 85, hansulrich.burri@refbejuso.ch.

Weitere Infos: www.refbejuso.ch

Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Graubünden



reformiert.gr

Der Kirchenrat organisiert im Zusammenhang mit der Pensionierung seines Aktuars die landeskirchliche Verwaltung neu und sucht deshalb

eine Leiterin/einen Leiter für die landeskirchliche Verwaltung (80–100 %)

Folgende Aufgaben erwarten Sie:

- Sie sind die Schaltstelle in der landeskirchlichen Verwaltung und stehen dem Sekretariat vor.
- Sie sind die rechte Hand des Kirchenrates.
- Sie begleiten die Geschäfte des Kirchenrates in rechtlicher und formeller Hinsicht.
- Sie überprüfen und koordinieren Projekte.
- Sie haben die Personalführung der kantonalen kirchlichen Verwaltung und der landeskirchlichen Fachstellen inne.
- Sie sind Auskunftsperson für kirchliche Behörden und Mitarbeitende bei formellen Fragen des Kirchgemeindelebens.
- Sie arbeiten mit der Schreiberin/mit dem Schreiber und mit der Fachstelle Kommunikation des Kirchenrates zusammen.

Für diese Stelle gilt folgendes Anforderungsprofil:

- Sie haben ein Hochschulstudium oder einen vergleichbaren Werdegang.
- Sie haben Erfahrung in Personalführung und Projektmanagement.
- Sie haben Führungsqualitäten und sind konfliktfähig.
- Sie sind kommunikativ und teamfähig.
- Sie verfügen über gute Informatikkenntnisse in der praktischen Anwendung.
- Sie kennen die Organisationsstrukturen der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden oder sind bereit, sich in diese einzuarbeiten.

Sind Sie interessiert?

Auskünfte erhalten Sie beim Aktuar des Kirchenrates, Giovanni Caduff, Telefon 081 257 11 00.

Arbeitsort ist die landeskirchliche Verwaltung in Chur.

Stellenantritt per 1. Januar 2011 oder nach Vereinbarung.

Ihre Bewerbung richten Sie bis zum 15. April 2010 an die

Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Graubünden, Loëstrasse 60, 7000 Chur

Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Graubünden



reformiert.gr

Der Kirchenrat organisiert im Zusammenhang mit der Pensionierung seines Aktuars die landeskirchliche Verwaltung neu und sucht deshalb

eine Schreiberin/einen Schreiber für den Kirchenrat (60–80 %)

Folgende Aufgaben erwarten Sie:

- Sie sind verantwortlich für den Ablauf der Sitzungen des Kirchenrates. Sie führen die Traktandenliste, erarbeiten Vorlagen, führen Protokolle und wirken beim Vollzug von Beschlüssen mit.
- Sie erstellen und verantworten den Jahresbericht des Kirchenrates.
- Sie verfassen die Botschaften an die Kolloquien und nehmen deren Protokolle entgegen.
- Sie sind zuständig für Botschaft und Protokolle des Evangelischen Grossen Rates.
- Sie sind für das Kirchenrats- und Synodalarchiv verantwortlich.
- Sie unterstützen die Leiterin/den Leiter der landeskirchlichen Verwaltung und die Fachstelle Kommunikation.
- Sie sind die Stellvertretung der Verwaltungsleitung.

Für diese Stelle gilt folgendes Anforderungsprofil:

- Sie haben ein Hochschulstudium mit theologischem Abschluss und einen landeskirchlichen Hintergrund.
- Sie sind mit den Strukturen der Bündner Kirche vertraut.
- Sie haben vertiefte Computerkenntnisse.
- Sie haben Freude am Verfassen, Verwalten und Archivieren von Akten.
- Sie sind teamfähig und verschwiegen.
- Sie arbeiten selbstständig, sind konfliktfähig und verantwortungsbewusst.

Sind Sie interessiert?

Auskünfte erhalten Sie beim Aktuar des Kirchenrates, Giovanni Caduff, Telefon 081 257 11 00.

Arbeitsort ist die landeskirchliche Verwaltung in Chur.

Stellenantritt per 1. Januar 2011 oder nach Vereinbarung.

Ihre Bewerbung richten Sie bis zum 15. April 2010 an die

Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Graubünden, Loëstrasse 60, 7000 Chur

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 02/10
«Vom Sinn des Lebens»

SINN UND KINDER

Leben annehmen und weitergeben. Unsere Kinder annehmen, wie sie sind, und nicht mit alten Traditionen belasten. Das Leben wurde auch an Buddhisten und Muslime geschenkt. Wir müssen sie annehmen und nicht vernichten. Letzte Woche sagte mir eine ältere Dame: «Bin ich froh, dass ich keine Enkelkinder habe.» Das ist Leben befremden. Ich habe sieben Enkelkinder, von ruhigen bis sehr frechen, und auf alle sieben bin ich sehr stolz.

ALDO FASCIATI, ZIZERS

REFORMIERT. 03/10: Porträt
«Immer wieder zum Nullpunkt»

AUFGEHÖRT

«Ich musste feststellen, dass ich mit meiner damaligen esoterischen Erhabenheit nicht weiterkam», bekennt Margrit Meier. Warum hat sie dann nicht ganz mit der Esoterik aufgehört? Nur weil viele Reformierte «verschiedene religiöse Welten mit Leichtigkeit verbinden», heisst das noch lange nicht, dass das auch gut und christlich ist. Die reformierte Kirche sollte sich wieder auf die Grundsätze der Reformation besinnen: nur Christus, nur die Bibel!

MICHAEL FREIBURGHANUS

ANGEKRATZT

Die meisten Christen übten im Alltag auch fernöstliche und esoterische Praktiken aus, behauptet Margrit Meier. Diese Aussage verletzt mich: Wer im rechten Glauben an Jesus Christus ist, braucht keine andern Götter.

LISA MARGOT

REFORMIERT. 02/10: Heks-Namen
«Respecta? Vitalibra?»

ABSERVIERT

Übung abbrechen: Heks soll bleiben. Namen wie «Respecta» und «Vitalibra» sind Harakiri – man denke an «Unique-Airport» und «1to1-Energy».

HANS-RUDOLF OECHSLIN, BIEL

REFORMIERT. 02/10: Kirchenbund
«Ein Reformierter zum Vorzeigen»

ANGEMAHNT

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) sollte die Chance des Führungswechsels dazu nutzen, eine gendergerechte, dialogische Leitung zu berufen – also konkret eine Frau und einen Mann wählen, die sich das Amt teilen. Zum einen aus theologischen Gründen: Gemäss Gen. 1,27 «schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde; als Mann und Frau schuf er sie». Im Sinne Martin Bubers verstehe ich diesen Grundsatz als das Ereignis des Göttlichen in der fortwährenden Kommunikation, im schöpferischen Dialog, seiner weiblichen und männlichen Geschöpfe. Zweitens ist eine Kolektion zeitgemäss: Die Hälfte der Mitglieder der reformierten Landeskirche sind weiblichen Geschlechts und haben Anrecht auf sichtbare Repräsentanz. Männer gabs in der 2000-jährigen Kirchengeschichte genug. Drittens ist eine Kolektion auch ein Schutz: Die Herausforderung, eine Kirche zu leiten, ist für einen einzelnen Menschen kaum mehr realisierbar.

PFR. ANDRI KOBER, WABERN



Evangelischer Kirchenbund: Wer folgt auf Thomas Wipf?

AUFGEREGT

Der massgeblich von Thomas Wipf initiierte «Rat der Religionen» war lange Zeit ein reiner Männerrat. Das ist schlecht. Darob geht aber das noch Schlechtere vergessen: Es ist nicht ein Rat der Religionen, sondern ein Rat von Religionen: Allein von den Weltreligionen fehlen der Hinduismus und der Buddhismus, geschweige denn die hierzulande zahlreichen Aleviten und Sikhs. Es ist zu hoffen, dass der Nachfolger / die Nachfolgerin von Wipf hier anders denkt.

THOMAS MARKUS MEIER, OBERGÖSGEN

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie an redaktion.graubuenden@reformiert.info oder an «reformiert.», Redaktion Graubünden, Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VORTRAG

Religion als Heimat. Eine gemeinsame Vortragsreihe der Theologischen Hochschule Chur und der Pädagogischen Hochschule Graubünden befasst sich mit dem Thema Heimat auf Zeit? Identität als Grundfrage ethisch-religiöser Bildung. **Datum:** 20. April; **Ort:** Pädagogische Hochschule, Chur; **Referent:** Dr. Johannes Flury; **Zeit:** 19.30 Uhr.

Werkstattbericht. «... ansonsten war der Kurs sehr spannend.» Werkstattbericht zum Projekt Ethik und Religionen im Kanton Luzern. **Datum:** 18. Mai; **Ort:** Aula der Theologischen Hochschule Chur; **Referent:** Dr. Dominik Helbling (Dienststelle Volksschulbildung Luzern).

Neue Pädagogik. Selbst konstruierte Identität – neue Aufgaben für die Pädagogik? **Datum:** 25. Mai; **Ort:** Pädagogische Hochschule; **Referent:** Dozent Peter Loretz (Pädagogische Hochschule Graubünden).

TREFFPUNKT

Frühlingstagung. Die Evangelische Frauenhilfe Graubünden lädt ein zur Frühlingstagung, mit Besichtigung des Schlosses Reichenau. Führung mit Gian-Battista von Tscharnar. **Datum:** 29. April; **Anmeldung:** Elisabeth Juon, Via Fanaus, 7152 Sagogn; 081 921 69 12. **Info:** www.frauenhilfe-gr.ch; info@frauenhilfe-gr.ch

KURS

Menschen in Trennung. Ein Kurstag für Menschen in Trennung und Scheidung. Die Teilnehmenden erhalten Informationen zu Themen rund um Trennung und Scheidung. Im Austausch mit Menschen in ähnlicher Lebenssituation zeigen sich neue Möglichkeiten. In Workshops setzen sich die Teilnehmenden mit ihrer Situation auseinander. **Veranstalter:** Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden. **Leitung:** Thomas Mory, Beratungsstelle für Lebens- und Partnerschaftsfragen, Rahel Marugg, Fachstelle Erwachsenenbildung und weitere ReferentInnen. **Datum:** 8. Mai. **Ort:** Hof de Planis, Stels. **Zeit:** 9 bis 17 Uhr, Postautoverbindung ab Schiers. **Kosten:** 110 Franken inkl. Mittagessen. **Anmeldung:** sofort, spätestens bis am 22. April 2010. **Information:** Fachstelle Erwachsenenbildung, Welschdörfli 2, 7000 Chur, Tel. 079 815 80 17, rahel.marugg@gr-ref.ch

REISEN

Spuren des Christentums. Die Pfarrerin aus Trin, Sabine-Claudia Nold,

TIPP



Kunstparrer Dieter Matti – hier vor der Kirche Mistail

Kunst erwandern

HÖHEPUNKTE/ In seinem Programm der Kunstwanderungen Bergün bietet Dieter Matti Reisen zu bekannten und verborgenen Kunstdenkmälern in Graubünden, im Südtessin sowie im nahen Ausland an. Ein neuer Schwerpunkt im diesjährigen Angebot bilden drei Reisen nach Italien: Rund um den Comersee – ein Land wie ein Garten; Ravenna – ein Höhepunkt abendländischer Kunst sowie: das Friaul – im Schmelztiegel alter Kulturen. Auf seinen Wanderungen thematisiert Dieter Matti nicht

nur kunstgeschichtliche Aspekte, sondern auch den geistigen Gehalt der Bilder und Bauten für die Menschen. Denn Fresken, Skulpturen und Architektur sind nicht nur als künstlerischer Schmuck gedacht, sondern sie wollen Gesprächspartner sein – für alle, die einen Weg zur Mitte suchen. Beschauliche Wanderungen und gemeinsame Erlebnisse sollen neue Lebenskraft schenken.

INFORMATION: Kunstwanderungen Bergün, Dieter Matti, 081 420 56 57; www.kunstwanderungen.ch.

die Pfarrer Georg Felix aus Tamins und Fadri Ratti, Felsberg, organisieren eine Reise nach Rom via Zürich mit Car und Swiss-Flug. Viersternhotel Grand Palazzo Carpegna, Nähe Vatikan. Besuch der Waldenser und weiterer Sehenswürdigkeiten in und um Rom. **Datum:** 9. bis 16. Oktober 2010; **Info:** www.orbis-reisen.ch oder Fadri Ratti, 081 252 13 32, ratti@bluewin.ch

KONZERTE

Abendmusik. Eine Passionskantate von Gottfried August Homilius, aufgeführt von der Kammerphilharmonie Graubünden und dem Chor St. Johann im Rahmen der Davoser Abendmusiken. **Datum:** 2. April, 17 Uhr. **Ort:** Kirche St. Johann in Davos Platz. **Info:** www.musikforum-davos.ch

RADIO-TIPPS

Radio Rumantsch. Pregias Reformandas in Vita e cretta als 9.15 uras:

- 2.4. Luzi Battaglia, Fürstenua
- 4.4. Ernst Fuchs, Cuir
- 11.4. Cornelia Camichel, Cuir
- 18.4. Rico Parli, Zuoz
- 25.4. Ciril Berther, Oetwil an der Limmat

Radio Grischa. «Spirit, ds Kircha-magazin uf Grischa». Sendung mit Katharina Peterhans, sonntags, 9.20 Uhr. Alle Beiträge in verlängerter Form auf www.gr-ref.ch.

- Radio DRS 2.** Gesprochene Predigten, sonntags um 9.45 Uhr:
- 2.4. Thomas Markus Meier (kath.); Martin Dürr (ref.)
- 4.4. Christkatholischer Gottesdienst Laufen
- 11.4. Franziska Loretan (kath.); Caroline Schröder Field (ref.)
- 18.4. Peter Spichtig (kath.); Ruedi Heinzer (ref.)
- 25.4. Jean-Pierre Brunner (kath.); Pascale Käser-Huber (ref.)

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» Graubünden

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG Postfach 85, 7007 Chur, Tel. 081 255 50 50 abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann, Scuol

Redaktion Gemeindegeseiten: Markus Dettwiler, Filisur, Ursula Kobel, Bona-duz, Karin Friedrich, Saland

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 12 Nummern

Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare

Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate: Anzeigen-Service: Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09 anzeigen@reformiert.info

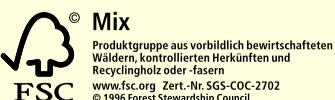
Inserateschluss (Ausgabe 30.4.2010): 1. April 2010

«reformiert.»

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «Gesamtnetz». www.reformiert.info

Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss (Zürich). **Blattmacher:** Martin Lehmann. **Layout:** Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss. **Korrektur:** Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 720 000 Exemplare



TIPP



Für Frieden

CD

MUSIK UND POLITIK

Der Komponist Hans Eugen Frischknecht war 38 Jahre lang Organist und Chorleiter an der Berner Johanneskirche. Mit der ACAT (Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter) hat er jetzt eine CD herausgegeben. Sie enthält mehrere Werke Frischknechts, in denen er sich für politisch verfolgte Menschen starkmacht.

POLITISCHE UND GEISTLICHE MUSIK, Bestellung: sekretariat@acat.ch, Tel. 031 312 20 44.

CARTOON



PFUSCHI-CARTOON



Lebt intensiv, glaubt intensiv: Jannis Zinniker, orthodoxer Christ aus dem Aargau

Wenn Ost und West gemeinsam Ostern feiern

ORTHODOXIE/ Die Mönche auf dem Athos haben Jannis Zinniker gelehrt, wie er seinen Glauben leben kann. Auch hier.

Wenn Jannis Zinniker am frühen Morgen des 4. April mit seiner Familie das Ostermahl geniesst, ist es für seine Töchter und seine Frau der Anfang des Festes, für ihn eine Fortsetzung. Denn er hat während der Nacht in der russisch-orthodoxen Kirche den Auferstehungsgottesdienst gefeiert und zuvor all die langen Gottesdienste der Karwoche. Er hat sich, wie jedes Jahr, eine Woche lang der Leidens- und Auferstehungsgeschichte Jesu angenähert, zusammen mit vielen anderen Gliedern der russisch-orthodoxen Gemeinde von Zürich.

Dass die Ost- und Westkirchen heuer am gleichen Datum Passion und Auferstehung Christi feiern, ist aussergewöhnlich: Das orthodoxe Kirchenjahr richtet sich nämlich nicht nach dem bei uns geltenden Kalender (vgl. Box rechts).

SUCHEN. Jannis Zinniker hiess ursprünglich Johann und wuchs in einer reformiert und pietistisch geprägten Familie im Aargau auf. Er wurde Lehrer, war in den Ferien viel unterwegs – und fand in

einer kleinen Mönchssiedlung auf dem griechischen Berg Athos seine spirituelle Heimat. Nach seinem Übertritt zur Orthodoxie wurde aus Johann Jannis. «Mönchspriester Joakim, mein geistlicher Vater, lehrte mich, intensives Glaubensleben mit dem Leben in der Welt draussen zu verbinden.» Zinniker blieb denn auch nicht im Kloster, sondern arbeitete als Musiklehrer, Reiseleiter, Autor und Journalist. Und er setzte sich nach seiner Rückkehr in die Schweiz schon früh für die Integration der Menschen aus Südosteuropa ein.

LESEN. Und jetzt, in der Passionszeit 2010, sitzt er am Küchentisch und vertieft sich in die von der orthodoxen Tradition vorgegebenen Texte. Es sind jedes Jahr die gleichen. Aber: «Es ist jedes Jahr anders. Meine Erfahrungen und das, was ich lese, fügen sich immer wieder neu zusammen.» Die Psalmen zum Beispiel, die von Gewalt und Empörung sprechen, bringen ihm unerwartet Einsichten in die eigenen seelischen Konflikte. «Der Zyklus

des Kirchenjahrs führt mich in einer Spiralbewegung weiter», sagt Zinniker. So erlebt er das eigene Alterwerden als Weg, den er gelassen gehen kann.

FASTEN. Die Orthodoxie erwartet von den Gläubigen in der Passionszeit nicht totale Enthaltensamkeit, sondern den Verzicht auf Produkte tierischen Ursprungs. Jüngere orthodoxe Theologen sehen den Sinn des Fastens nicht in sklavischer Befolgung von Ernährungsvorschriften. Vielmehr solle man fragen: Was hindert mich am geistlichen Leben? Vielleicht ist ja ein «Unterhaltungsfasten» das Richtige: kein Theater, kein Kino, kein Konzert. «Die Zeit, die ich gewinne, weil ich da und dort nicht dabei bin, setze ich ganz bewusst für Gebet und Besinnung ein», sagt Jannis Zinniker. Das Nachdenken, der sorgsame Umgang mit Zeit und Nahrung, die Gemeinschaft in den Gottesdiensten während der Karwoche – all das führt durch die Tage der Passion zum Höhepunkt der Auferstehungsfeier, zur Osterfreude. Jedes Jahr neu. **KÄTHI KOENIG**

Ostern in Ost und West

Das Osterdatum richtet sich nach dem Vollmond und der Tagundnachtgleiche. Die orthodoxen Kirchen folgen dem julianischen Kalender, die westlichen dem gregorianischen, der im 16. Jahrhundert eingeführt wurde und dreizehn Tage Vorsprung hat. Dass westliche und orthodoxe Ostern wie dieses Jahr und nächstes Jahr zusammenfallen, ist deshalb eine Ausnahme. **KK**

GRETCHENFRAGE

FRANZISKA TEUSCHER, 52, zweifache Mutter, setzt sich für eine intakte Umwelt ein: als Nationalrätin, als Vizepräsidentin der Grünen Partei und als Präsidentin des Verkehrsclubs (VCS).



«Im Wald fühle ich mich als Teil eines grossen Ganzen»

Wie haben Sie es mit der Religion, Frau Teuscher?

Auch heute noch werden Menschen verfolgt und unterdrückt im Namen der Religion. Doch Religion bedeutet auch Nächstenliebe. Und damit zwei für mich zentrale Werte: Solidarität und soziale Gerechtigkeit.

Glauben Sie an eine höhere Macht?

Als Biologin weiss ich: Aus Einzellern haben sich immer komplexere Organismen entwickelt – bis hin zum Menschen. Und trotzdem frage ich mich ab und zu: Ist die Schönheit und der Duft einer Blumenwiese, das Gezwitscher der Vögel, die Intelligenz der Menschen nur eine rein logische Folge der Evolution? Oder steckt hinter der Vielfalt und Perfektion der Natur nicht mehr – eine höhere Macht?

Finden Sie dieses Geheimnis in der Natur?

Ja, wenn ich meinen naturwissenschaftlich-analytischen Blick ablege. Dann ist die Natur ein Märchenbuch, in dem sich viel Geheimnisvolles und Unerwartetes versteckt und in dem man sogar das Paradies auf Erden entdecken kann.

Tanken Sie bei einem Waldspaziergang neue Kraft?

Ein Waldspaziergang ist etwas vom Schönsten. Ich liebe den dunklen Tannenwald, den lichten Föhrenwald und die Laubwälder mit all ihren grünen Schattierungen der Blätter. Es hat etwas Meditatives: Ich kann den Alltag hinter mir lassen und fühle mich als Teil eines grossen Ganzen, in dem Werden und Vergehen einen Kreislauf bilden. Das gibt mir Kraft für den Alltag.

Woran halten Sie sich in Momenten grösster Verzweiflung?

Zum Glück habe ich bis jetzt selten solche Momente erlebt. Und wenn, gebe ich mich dem Strudel der Gefühle ganz hin, grübele und hinterfrage. Der einzige Halt ist dann, zu wissen, dass Zeit auch die grössten Wunden heilt. Meine Familie ist mir in solchen Momenten zum Glück eine grosse Stütze.

INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER

AUF MEINEM NACHTTISCH

Lebensecht und elementar

BUCHTIPP/ Pfarrer Daniel Wieland aus Davos Platz empfiehlt ein Buch, das zum 100. Geburtstag des Autors neu aufgelegt wurde: das Bilderbuch Gottes.



Daniel Wieland-Reinalter war früher Pfarrer in Seewis und lebt und arbeitet nun seit zwölf Jahren in Davos Platz

Auch wenn «Das Bilderbuch Gottes» bereits 1957 erschienen ist, greife ich immer wieder gerne danach. Treten schon im biblischen Original die Gleichnisse Jesu in kräftiger Bildersprache an uns heran, so gewinnen sie in der lebens-echten Deutung des Theologen Helmut Thielicke starke Alltagsrelevanz: «Gott will immer in die elementaren Bezirke unseres Lebens.»

EIN TAUSCH. Ganz praktisch etwa rät der Autor jedem, der von Neidgefühlen gequält wird, zur Experimentalfrage, ob er denn wirklich mit demjenigen, der vom Glück verwöhnter zu sein scheint, das Leben tauschen wolle, dann aber

in allem. Und eindringlich gibt er zu bedenken: «Möchtest du Gott wirklich den Ertrag deines Lebens vor die Füsse werfen und sagen: Du hast eine Fehlentscheidung getroffen, du hast mit deiner Güte Schindluder getrieben; du hast mir nichts gegeben und dem anderen alles nachgeworfen?»

EINE SELBSTKRITIK. Thielicke hatte seinerzeit unter seinen Predigthörenden nicht nur gläubige, sondern auch viele fragende und zweifelnde Menschen. «In der Kirche sitzen die Fertigen», die, die im Grunde gar keine echten Fragen mehr haben – mit dieser selbstkritischen Sicht will er uns verstehen machen, dass nicht

selten wir Gläubigen in unserer Satttheit und Anspruchslosigkeit die Suchenden und nach Leben Dürstenden vom Evangelium fernhalten.

DIE VERGEBUNG. Ich schliesse mit einer Empfehlung des Autors, die mir einleuchtet, mich jedoch immer wieder stark fordert: «Wir sollten dem anderen gegenüber nicht in erster Linie gerecht sein, sondern wir sollten ihn lieben und ihn halten. Vergebung – das ist ihr Geheimnis – ist nämlich niemals ein Nachziehen, wenn der andere mit seiner Reue vorangegangen ist; sondern Vergebung ist immer Initiative.»



HELMUT THIELICKE. Die Gleichnisse Jesu – das Bilderbuch Gottes. Gütersloher Verlags-haus, 2008. ISBN-10: 3579064746 ISBN-13: 978-3579064741